

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 23 (1953)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MÄRZ 1953

23. JAHRGANG / 3. HEFT

Inhalt: Tschechoslowakei, Ungarn – 4x20 Aufgaben zur Repetition der Längen-, Gewichts-, Hohl- und Zeitmasse – Polarität im Unterricht – Die Schnecke – Naturkundliche Plauderei auf der Unterstufe – Schuldruckerei und Klassenzeitung? – Post im Schulzimmer – Erfahrungsaustausch – Neue Bücher

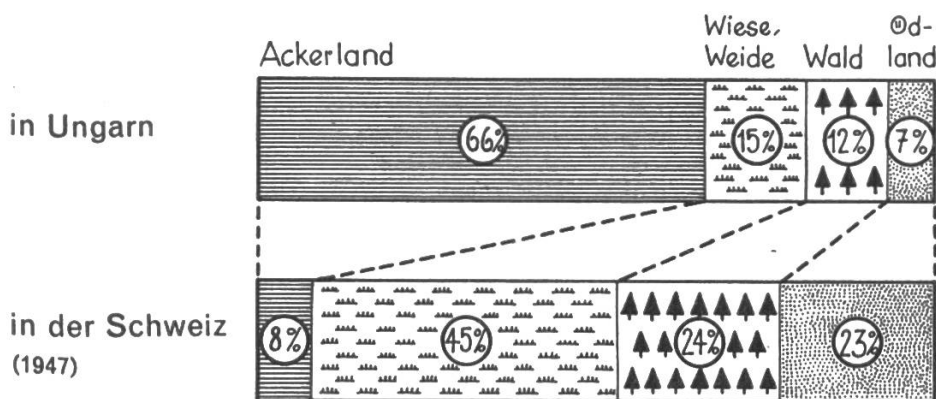
Tschechoslowakei, Ungarn

Von Oskar Hess

(Fortsetzung)

Ungarn

Nutzungsflächen

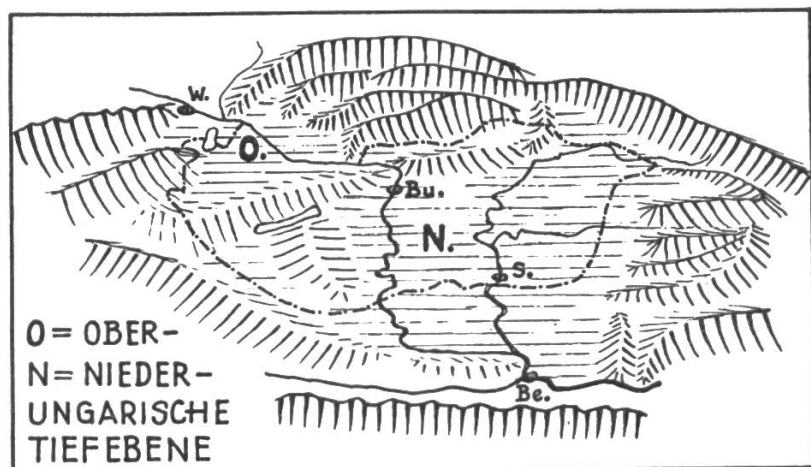


Die Schüler stellen fest:

Ungarn ist ein Land mit sehr hohem Prozentsatz an Ackerland und mit wenig unproduktivem Boden.

Atlas, S. 39, Wirtschaftskärtchen: Die gelbe Fläche des (vorwiegenden) Getreidebaus, wo sich unabsehbar weit Kornfelder und Maisäcker ausbreiten, füllt fast ganz Ungarn.

Atlas, S. 38: Wo Getreideflächen liegen, ist flaches Land: die grosse Niederungarische Tiefebene (110000 km²); kleiner, durch ein Hügelland von dieser getrennt, ist die Oberungarische Ebene (14000 km²). Das Flachland wird aber vollständig von Bergketten eingerahmt.



Einfluss der Bodengestalt auf das Klima

Atlas, S. 49, Niederschlagskärtchen: Die Randberge empfangen die zugewehrte Feuch-

tigkeit (Steigungsregen); gegen das Innere des ungarischen Beckens aber nehmen die Niederschläge stark ab, sinken unter 60 cm jährlich.

Ein Vergleich des Niederschlagskärtchens mit der Karte der politischen Gliederung (Atlas, S. 50) zeigt eine auffallende Übereinstimmung im Verlauf der 75-cm-Isohyete und der Landesgrenze. Ungarn ist ein ausgesprochen trockenes Land. Nur durch die Pforte bei Wien wehen Westwinde in den ungarischen Raum ein und bringen etwas Feuchtigkeit.

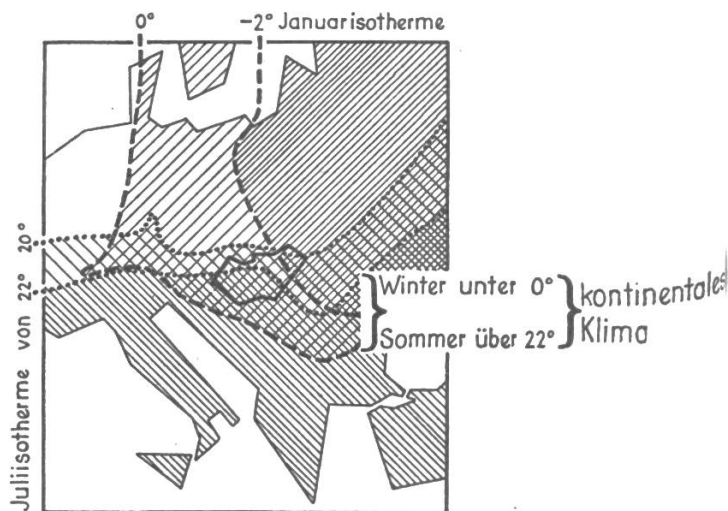
«Ein aus der Richtung Wien hereinziehender ausgiebiger Mairegen wurde immer freudig im Lande begrüßt» (J. Prinz).

Temperaturverhältnisse Ungarns:

Aufgabe: Die Schüler zeichnen nach den Isothermenkärtchen (Atlas, S. 48) auf durchsichtiges Papier zuerst die Umrisse Mittel- und Südeuropas und hierauf die 0° und -2° Januarisothermen sowie die $+20^{\circ}$ und 22° Juliisothermen.

Feststellung: In Ungarn überschneiden sich die beiden Zonen von unter 0° Januar- und über 22° Julitemperatur.

Die südlichen Teile der Niederungarischen Tiefebene weisen grössere Temperaturunterschiede zwischen Sommer und Winter auf als z. B. Zürich mit seiner durchschnittlichen Januartemperatur von $-0,8^{\circ}$ und einer Julitemperatur von $+18,0^{\circ}$. Es zeigt sich in Ungarn der Einfluss der grossen Landmasse des Ostens.



Zum Vergleich:

Nantes (Frankreich)		Szegedin (Ungarn)
+ $4,3^{\circ}$	Januartemperatur	- $2,8^{\circ}$
+ $18,4^{\circ}$	Julitemperatur	+ $22,6^{\circ}$
$14,1^{\circ}$	Differenz	$25,4^{\circ}$

ozeanisches Klima

kontinentales Klima

Atlas, S. 49, Vegetationskärtchen: Die verhältnismässig trockenen Böden waren ursprünglich mit hartem Gras bestandenes Steppenland, **Pussta** genannt. (Pussta bedeutet «Öde».)

«Anfang Juli setzt die regenlose Zeit ein; und sind die Getreidefelder abgeerntet, dann ist die ganze Steppe – einerlei ob Pussta oder Stoppelfeld – bald in eine einzige endlose, sonnenverbrannte, staubige Ebene verwandelt... Auf den kurzen Herbst folgt ein strenger Winter, der das Land entweder mit seinen Regengüssen in tiefe Moräste verwandelt oder es mit schneidender Kälte und eisigen Schneestürmen heimsucht.» (Pütz, aus Harms, 'Länderkunde von Europa'.)

Atlas, S. 38: In der Niederungarischen Tiefebene sind zudem zahlreiche Sümpfe eingezeichnet. Wie erklären wir uns ihre Entstehung?

Gefälle der Theiss in der Ebene sehr gering (29 m auf 250 km Luftlinie = etwa 1 cm auf 100 m); daher Schlingenbildung mit bedeutender Laufverlängerung.

Die Theiss und die zu ihr kriechenden Flüsse sind Gewässer aus den Karpaten mit grossen Wasserstandsschwankungen: während der Sommerdürre und bis zum Frühjahr geringe Wasserführung; mit der Schneeschmelze in den Bergen aber beginnt das Hochwasser, Flüsse können dann über die Ufer treten.

Grosse Teile dieser jeweils überschwemmten Uferzonen (wo Sumpfwälder, Salzsümpfe und Halbwüste, dort wo der Wind Sand aus den Flussbetten wehte) sind aber heute Kulturland. Seitdem durch Flusskorrekturen vielerorts die Überschwemmungsgefahr gebannt wurde (die Theissregulierung kostete etwa 300 Mill. Fr.), konnten 30000 km² Ackerland (= $\frac{3}{4}$ der Schweiz) neu gewonnen werden. (Nach J. Prinz.)

Damit sind aber auch grosse Flächen der Pussta verschwunden.

«Wer die endlosen Steppen mit halbwilden Pferden sucht, wird enttäuscht von der manierlich linierten Ebene, den langen Streifen von Weizen-, Mais-, Tabak- und Rübenfeldern, den sauberen Herrensitzen, umgeben von angepflanzten Akazienwäldchen, von den Dampfschloten der Mühlen, Spiritusbrennereien und Zuckerfabriken längs der Bahn. Dann tauchen in dichter Streu liegende kleine Bauernhäuschen (weissgetüncht, strohgedeckt) aus Nussbäumen und Pappeln, aprikosenreichen Obstgärten und Weingärten auf und wachsen dichter zusammen zu breiten Dorfstrassen. Diese treffen sich in einem stattlichen Marktplatz, umhegt von höheren städtischen Häusern . . . Diese geräumigen Dorfstädte liegen weitabständig in der Ebene» (E. Banse, Lexikon der Geographie).

«In der weiten Ackerfläche ziehen die oft mit Pappeln bestandenen Strassen schnurgerade durch das Land. Sie sind wegen der Viehherden und, da sie nicht gepflastert sind, wegen des immer nötigen Spurwechsels so breit angelegt. In jüngster Zeit wird der mittlere Streifen als Kunststrasse ausgebaut» (J. Prinz).

Wenige Pussta-Reservate sind geblieben, pflugverschontes Steppenland, z. B. die Pussta Hortobagy bei Debreczen (sprich «Débrezen»; 1941: 126000 Einw.; Atlas, S. 27):

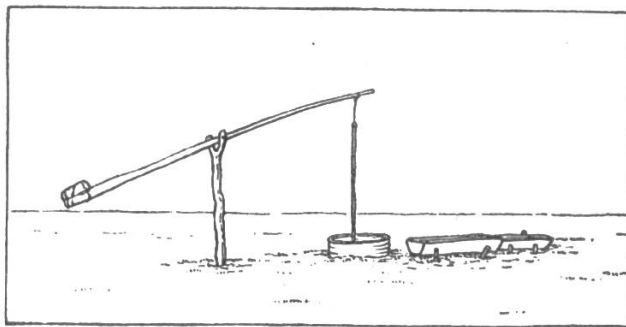
«. . . Nun trolten wir uns auf dem grauen Sand und dem kurzen Gras dahin, viele Tage, vom Morgen bis zum Abend, im Zelt und in niedrigen Schäferhütten, auf kleinen, weissgetünchten Gehöften und am Lagerfeuer der Hirten schlafend. Sie schürten es mit getrocknetem Mist. Keiner verstand des andern Sprache. Aber für diese Burschen in ihren langen Schafpelzen oder den dicken, buntbestickten Wollmänteln war es ein unwahrscheinliches Abenteuer, dass sich Fremde zu ihnen verirren. Sie sogen an ihrer schweren Tabakspfeife, und wenn wir Durst hatten, fingen sie mit dem langen, nach oben gekrümmten Stab ein Schaf ein und melkten es. Tausende von filzigen Schafsrücken hoben sich wolkig aus der Ebene . . .» (Carl Seelig).

«Über der grenzenlosen Ebene ruht der weite Himmel, in den Fernen horizontlos verschwimmend und kaum zu unterscheiden von der festen Erde. Auch die Sonne der glühendsten Tage lüftet nie ganz die dunstige Decke über der spärlich begrünten, wasserarmen Fläche. Nur Wäldchen von Akazien, weissblühend im Frühling, zerstreute Disteln und die einsam aufragenden Gerüste der Ziehbrunnen stehen in der meerweiten Ebene.

Dreimal des Tags, am Morgen, Mittag und Abend, heben und senken sich die knarrenden Schwengel der Brunnen, steigen und sinken die Kübel in den Zisternen und holen Wasser aus der Tiefe. Dreimal füllen die Hirten die hölzernen Tröge für die wandernden Pferdeherden, die dürstend bei den Brunnen einkehren, ruhend dort verweilen und dann in wildem, kaum zu bändigendem Galopp, umkreist von den reitenden Hüttern, in die weiten Weideflächen ausbrechen» (E. A. Heiniger, Pusztapferde).

«Zu diesen Brunnen watscheln auch die Gänse und die Truthähne, zu ihnen streben die langhaarigen Steppenrinder sowie die grunzenden Schweine aus den Wäldern und Sümpfen, sofern es keine Mastschweine sind, deren einziger Lebenszweck darin besteht, dick und rund wie ein Ballon zu werden . . .» (Carl Seelig).

«Pusztapferde, Tag und Nacht, in Wind und Wetter, eiskalten Nächten und glühender Sonne, auf den grenzenlosen Ebenen Ungarns . . . Sie leben ungebündelt in wilder Freiheit, sich sträubend



gegen allen Zwang, in den donnernd über die Ebenen hinstampfenden Herden und kehren ungern im Herbst aus der Weite zurück in die engen Ställe.

Herr und Knecht der Herden, Cowboy der Puszta, lebt der Csikos (sprich «Tschiggosch») in der Welt der Pferde, teilt ihre Tage und Nächte, jagt mit ihnen über die Ebenen, führt sie zur Tränke und ist der Freund der Fohlen.

Zu zweit, zu dritt oder viert erfüllen sie wechselnd ihren Wächterdienst, beobachten unermüdlich die Herden, stehn gerne bei den jüngsten der Fohlen, begleiten im Schritt die weidenden Pferde oder kauern am Boden, bastelnd am Stiel ihrer kurzen Peitschen . . . immer bereit, im nächsten Augenblick im Sattel des schnellsten Pferdes, das immer in ihrer Nähe weidet, einem ausbrechenden Tiere nachzujagen . . .» (E. A. Heiniger).

*

Atlas, S. 77, Völkerkarte: Die Ungarn sind ein weit in den Westen vorgeschobenes mongolisches Volk.

Im Jahre 896 brachen die Reiterheere der Magyaren, aus den grossen osteuropäischen Steppen am Ural vertrieben, in diesen mitteleuropäischen Raum ein. Hier fanden sie eine ihrer verlassenen Heimat verwandte Stätte: in den Westen verpflanzt ein Stück der weiten, baumlosen Steppe des Ostens. Unter hohem, blauem Himmel, im blendenden Licht des Sommers konnten sie über endlose Grasfluren und staubige Böden dahinjagen. Dieses kriegerische, unruhige, nach Deutschland vorstossende Reitervolk wurde im Jahre 955 vom deutschen König Otto I. auf dem Lechfeld bei Augsburg besiegt und in den ungarischen Raum zurückgedrängt. «Von Byzanz gehindert, wieder nach Osten auszubrechen, standen die Magyaren nur vor der Wahl, vernichtet zu werden oder sich der abendländischen Weltordnung als sesshafte Glieder einzufügen» (E. Banse). Sie blieben und sind seither «der Pussta treu geblieben, obwohl man sie später noch mehr als einmal davon vertreiben wollte. Durch ihren ersten König, Stephan I., einen Menschen mit wahrhaft europäischer Kultur, entstand (ums Jahr 1000) aus den heidnischen östlichen Horden ein christliches Volk. Ungarn löste sich im Verlauf der Jahrhunderte immer mehr von seiner östlichen Vergangenheit und fühlte sich immer mehr dem Westen verbunden.» (E. Naef, Ungarisches Mosaik. «Leben und Glauben» vom 4. Februar 1950.)

Der Ungarische Staat: 93 000 km² mit 9,2 Mill. Einwohnern (1949).

Atlas, S. 38: Die Fläche des heutigen Staates ist nur ein Ausschnitt aus dem flachen Beckenboden des viel grösseren natürlichen ungarischen Raumes (Ungarn vor 1920: 300 000 km²); «der Rumpfstaat wurde als Beckenmittelland zu seiner Verteidigung unfähig gemacht» (J. Prinz).

Heute ist Ungarn als Volksdemokratie in den unter sowjetischer Führung stehenden Ostblock eingefügt; das zeigen auch die nachstehenden Handelszahlen:

Handel Ungarns (in %)

		Einfuhr aus		Ausfuhr nach	
		1947	1949	1947	1949
Westen	Grossbritannien	6,9%	13,2%	17,3%	8,1%
	USA.	18,4%	1,6%	1,3%	0,6%
Osten	Rumänien	3,9%	4,7%	2,4%	5,6%
	UdSSR.	11,7%	21,4%	15,0%	24,9%

*

Atlas, S. 52, Volksdichte: Die Verteilung der Bevölkerung über das ganze Land ist sehr gleichmässig (50–100 E. auf dem km²; Durchschnitt 98).

Die Schüler überlegen: Grössere Flecken geringer Volksdichte fehlen, weil keine Gebirge.

Menschen-Zusammenballungen weisen gewöhnlich auf Industrie hin; diese wird daher in Ungarn nicht bedeutend sein.

Die nachstehende Übersicht bestätigt ihre Vermutung.

Berufliche Gliederung der Bevölkerung (1930)

	Landwirtschaft, Fischerei	Bergbau, Industrie	Handel, Trans- port, Gastgewerbe	Verwaltung, Hausdienst
Ungarn	54 %	24 %	10 %	12 %
Schweiz	21 %	45 %	19 %	15 %
(1941:	21 %	44 %	18 %	17 %)

Die Schüler stellen fest: Ungarn ist ein Agrarstaat, in dem der Ackerbau viel bedeutender ist als die Viehzucht. (Siehe die Zusammenstellung der Nutzungsflächen.)

Hier nähere Angaben:

	Ungarn	Schweiz
Wiesen und Weideland	14000 km ² = 15 %	19000 km ² (1949) = 46 %
Rindviehzahlen	1993000 (1948)	1424000 (1948) 1607000 (1951)
Ackerfläche	61400 km ² = 66 %	2556 km ² = 5 %
davon bestellt mit	(1949):	(1950):
Weizen	14190 km ²	873 km ²
Mais	13290 km ²	15 km ²
Kartoffeln	2800 km ²	550 km ²
Zuckerrüben	1050 km ²	60 km ²
Tabak	220 km ²	10 km ²
Reben (1949)	2380 km ²	110 km ²

Bergbauprodukte, wichtig als Kraftstoffe oder Rohstoffe für die Industrie:

	In Ungarn wurden gewonnen	Zum Vergleich: Produktion der Tschechoslowakei
Steinkohle	1948: 1200000 t	1949: 17000000 t
Braunkohle	1948: 9400000 t	1949: 26500000 t
Roheisen	1947: 301000 t	1947: 1423000 t 1948: 1650000 t
Stahl	1947: 597000 t 1951: 1200000 t	1947: 2286000 t 1948: 2650000 t

Die Menge der gewonnenen Bodenschätze ist in Ungarn verhältnismässig klein.

Warum das?

Vergleicht im Atlas, S. 38/39, das Wirtschaftskärtchen mit der Karte der Oberflächenformen!

Feststellung:

Kohle und Erze können nur dort ausgebeutet werden, wo in abgetragenen Gebirgen tiefere, Bodenschätze bergende Schichten an der Erdoberfläche blossliegen. Solche Stellen sind aber in Ungarn mit seinen weiten Ebenen nicht zahlreich.

Wo sich heute die ungarischen Ebenen ausbreiten, glänzte einst der Spiegel eines Meeres und später eines Süsswasser haltigen Binnensees, die beide mit Geröll, Sand und Lehm (durch Flüsse von den Randbergen beckenwärts getragen) ausgefüllt wurden. Tiefe, bis 2000 m unter die Erdoberfläche reichende Bohrlöcher führten nur durch derartige Flussablagerungen (n. J. Prinz). Auf die-

sen Flussedimenten liegt noch eine in der ausklingenden Eiszeit gebildete, bis 20 m mächtige Lössdecke.

(Zur Eiszeit muss in Ungarn ein extremes Steppenklima geherrscht haben, «weil die grosse nordische Vereisung mit ihrer weiten und hohen Oberfläche den Nordwestwinden alle Feuchtigkeit abnehmen konnte, so dass sie trocken nach Ungarn kamen» [J. Prinz]. Diese Winde trugen feinen, aus noch unbewachsenen Moränen ausgeblasenen Staub südostwärts und lagerten ihn im ungarischen Becken ab = Löss.)

Industrie

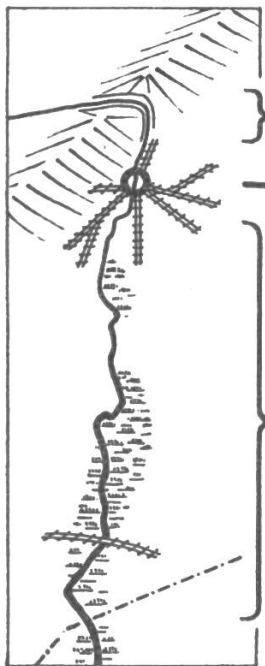
In Miskolc (1941: 110000 E.), südlich des Slowakischen Erzgebirges und zugleich auch in der Nachbarschaft der Kohle gelegen, entwickelte sich Eisenindustrie.

An verschiedenen Punkten des Landes hat sich die landwirtschaftliche Industrie festgesetzt:

Budapest wurde bedeutende Mühlenstadt, in der aber auch Zucker-, Spiritus- und Lederfabriken stehen.

Szegedin (1941: 137000 E.) hat neben Mehl- auch Fleischwaren- und Hanffabrikation.

Hauptstadt Budapest



Donau fliesst zwischen festen Ufern.

Budapest = Brückenstadt, wo alle Bahnen und Strassen des Landes zusammenlaufen. Die Brücken der Hauptstadt verbinden die beiden Landesteile beiderseits der Donau. Thermen. In der Nähe liegende Steinbrüche lieferten gute Bausteine. (1948: 1058000 E.)

150 km langer, häufig überschwemmter, daher versumpfter Landstreifen

= Verkehrshindernis. Die einzige Eisenbahnbrücke über die Donau in diesem Abschnitt des Landes liegt ganz im Süden.

Allgemeine Literatur

F. Machatschek, Die Tschechoslowakei. Handbuch der Geographischen Wissenschaft.

K. Suter, Von Bodenschätzen, Industrien und Bädern in der Tschechoslowakei. Leben und Umwelt, Augustheft 1950.

J. Prinz, Ungarn. Handbuch der Geographischen Wissenschaft.

E. A. Heiniger, Puszta-Pferde. (Prächtige Abbildungen.)

Annuaire statistique 1949/50 des Nations Unies. New York 1950.

Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1950. Bern 1951.

The Statesman's Yearbook. London 1950.

Atlas = Schweizerischer Sekundarschulatlas. 5. Auflage 1950.

Und dabei bleibt's immer: Was von Herzen kommt, das geht wieder zu Herzen.

Christian Gotthilf Salzmann

4 x 20 Aufgaben zur Repetition der Längen-, Gewichts-, Hohl- und Zeitmasse

Zusammengestellt von Erwin Stucki

A

- 1 km hat wie viele m?
- 1 m hat wie viele cm?
- 1 dm hat wie viele mm?
- 1 m hat wie viele dm?
- 1 m hat wie viele mm?
- 3 km sind wie viele m?
- 5 dm sind wie viele cm?
- 10 cm sind wie viele mm?
- 10 m sind wie viele dm?
- 20 m sind wie viele dm?
- $3 \cdot 2$ km sind wie viele m?
- $7 \cdot 8$ km sind wie viele m?
- $9 \cdot 9$ m sind wie viele dm?
- $8 \cdot 9$ m sind wie viele dm?
- $6 \cdot 5$ dm sind wie viele cm?
- $6 \cdot 6$ dm sind wie viele cm?
- $9 \cdot 10$ cm sind wie viele mm?
- $10 \cdot 10$ cm sind wie viele mm?
- $2 \cdot 5$ m sind wie viele cm?
- $5 \cdot 9$ m sind wie viele cm?

C

- 1 hl hat wie viele l?
- 1 l hat wie viele dl?
- 5 hl sind wie viele l?
- 7 hl sind wie viele l?
- 10 hl sind wie viele l?
- 9 l sind wie viele dl?
- 6 l sind wie viele dl?
- 1 Zweier Traubensaft ist wieviel?
- 1 Dreier Traubensaft ist wieviel?
- $\frac{1}{2}$ l Süssmost ist wieviel?
- $5 \cdot 2$ hl sind wie viele l?
- $4 \cdot 2$ hl sind wie viele dl?
- $4 \cdot 8$ l sind wie viele dl?
- $3 \cdot 12$ l sind wie viele dl?
- $9 \cdot 2$ l sind wie viele dl?
- $5 \cdot 20$ l sind wie viele hl?
- $8 \cdot 20$ l sind wie viele hl und l?
- $4 \cdot 50$ l sind wie viele hl?
- $5 \cdot 9$ dl sind wie viele l und dl?
- $8 \cdot 9$ dl sind wie viele l und dl?

B

- 1 t hat wie viele kg?
- 1 q hat wie viele kg?
- 1 t hat wie viele q?
- 1 kg hat wie viele g?
- 1 % hat wie viele g?
- $\frac{1}{2}$ kg hat wie viele g?
- 1 l Wasser ist wie schwer?
- 3 q sind wie viele kg?
- 9 kg sind wie viele g?
- 2000 g sind wie viele kg?
- $5 \cdot 2$ q sind wie viele t?
- $8 \cdot 5$ kg sind wie viele %?
- $5 \cdot 9$ q sind wie viele t und q?
- $2 \cdot 4$ q sind wie viele kg?
- $3 \cdot 3$ kg sind wie viele g?
- $42 \text{ kg} : 3$ sind wie viele g?
- $50 \text{ q} : 5$ sind wie viele q = ? t
- $72 \text{ kg} : 9$ sind wie viele g?
- $1000 \text{ kg} : 100$ sind wie viele g?
- $1 \text{ q} : 5$ sind wie viele kg?

D

- 1 Tag hat wie viele Stunden?
- 1 Jahr hat wie viele Monate?
- $\frac{1}{2}$ Jahr hat wie viele Monate?
- 1 Jahr hat wie viele Wochen?
- 1 Jahr hat wie viele Tage?
- 1 Schaltjahr hat wie viele Tage?
- 1 Woche hat wie viele Tage?
- Wie viele Arbeitstage hat 1 W.?
- 1 Stunde hat wie viele Minuten?
- 1 Minute hat wie viele Sekunden?
- Der Januar hat wie viele Tage?
- Der Februar hat wie viele Tage?
- In einem Schaltjahr hat der Februar wie viele Tage?
- Der Dezember hat wie viele Tage?
- 49 Tage sind wie viele Wochen?
- 360 Minuten sind wie viele Std.?
- $\frac{1}{2}$ Jahr hat wie viele Wochen?
- 2 Jahre haben wie viele Tage?
- 2 Monate haben wie viele Tage?
- 1 Jahr : 5 sind wie viele Tage?

Wie die beiden Pole der Erde, die aber die Kugelform zu einer geschlossenen Einheit verbindet, einander in grosser Distanz diametral gegenübergesetzt sind, so drückt auch der schillernde Polaritätsbegriff eine ausgeprägte Gegensätzlichkeit trotz wesenhafter Verbundenheit aus. So bedeutet didaktische Polarität im besondern die Spaltung einer psychischen Kraft nach zwei entgegengesetzten, sich aber bedingenden und ergänzenden Richtungen, ähnlich der magnetischen Energie, die zum positiven und negativen Pol hinfliesst. Nicht in jeder Gegensätzlichkeit spiegelt sich demnach Polarität, sondern nur da, wo die Gegensatzpaare eben doch zu einer innern Einheit verknüpft sind. So gehört z. B. das geheimnisvolle Wirken der Natur in ihrem steten Wechsel von gegensätzlicher Aufspaltung gebundener oder unmittelbarer Spannung, Ergänzung und Wiedervereinigung in den Polaritätsbereich, ja grosse Philosophen, u. a. Goethe, haben darin das metaphysische Grundgesetz gesehen.

In solchem Widerspiel der Kräfte gewinnt das Polaritätsprinzip seine Daseinsberechtigung, denn auch wir – selber ein Stück Natur – sind Menschen im Gegensatz und Widerspruch: im Spielen und Arbeiten, im Wachen und Träumen, im Hassen und Lieben, im Freuen und Erleiden, im Widerprall von Geist und Seele, im Widerstand vom Ich zum Du. Schöpferisches Sein pendelt unermüdlich von Satz zu Gegensatz, um sie für Augenblicke nur in der Zusammenfassung zu vereinigen; denn gleich darauf beginnt die Auseinandersetzung in Rede und Gegenrede von neuem, weil ständig jedem Wissen ein Unwissen auflauert, jedem Können ein Nochnichtkönnen entgegenstarbt, jedem Wollen ein Nichtmehrwillen gegenübersteht. Menschliche Grösse erwächst aus diesen machtvollen Spannungen. Dies gilt nicht nur für den entwickelten, feingestalteten Charakter, besonders für den gefährlichen Grenzfall, den genialen Menschen, der unter dem Druck der Gegensatzspannungen schier auseinanderbricht, sondern innert gewisser Grenzen auch schon für Kinder; denn jedes Einzelwesen ist in eine ihr eigentümliche, persönliche Polaritätsspannweite eingeschlossen, der es nur selten und beschwerlich entrinnt.

Es beruhigt und befreit, wenn einer seine innern Gegensätze oder Widersprüche kennt und sie bewusst erträgt. Für uns Erzieher aber kann es entscheidend sein, ob wir die Zwiespältigkeit polaren Verhaltens unserer Schüler zu deuten vermögen oder nicht. Wer durch die Schule Konrad Zellers und des ehemaligen Methodiklehrers Hans Jakob Rinderknecht ging, der weiss Bescheid um die Wichtigkeit dieser Dinge; denn Polarität innerhalb der Bildungsaufgabe war eines ihrer ganz besonderen Anliegen. In allen ihren Büchern ist davon die Rede, sehr eindeutig und klar in der «Schule von morgen» und in der «Bildungslehre», die in ihrer Fülle und Tiefgründigkeit über polare Probleme auch unserer Darstellung als Grundlage dienen. Man spürt nach solcher Lektüre das Bedürfnis oder erkennt gar die Pflicht, widerspruchsvolle Kinder näher an sich zu nehmen und selbst zu ihren Gegensätzen ja zu sagen. Die Widersprüche bejahen, die oft quälende Doppelheit ertragen, das nur ist wahres Leben, das von Gegensatz zu Gegensatz schreitet. Wir haben es eben mit einer gespaltenen Ausgangslage zu tun: die Schüler und wir selbst sind zwiespältigen Wesens. Hinter der Polaritätsforderung stehen letzte Gegebenheiten, nämlich die Zweipoligkeit des menschlichen Charakters, des Himmelhochjauchzens

und des Zutodebetrübt, aus der Doppelerbschaft von Vater und Mutter, der zwei Seelen in einer Brust. Zweierleiheit ist offenbar das Zeichen nicht nur allen Erziehens, sondern allen Lebens überhaupt.

Auf dem Boden dieser charakter- und lebenskundlichen Tatsachen muss die Schule zu bewusst polarer Gestaltung drängen. Polarität soll sich in jeder einzelnen Stunde, im Wechsel der Fächer, im Rhythmus des Tages offenbaren. Um es gleich vorwegzunehmen: Auf freies Suchen und Tasten hat straffes Einüben des Erkannten zu erfolgen, auf eine gemütliche Aussprache die Konzentration einer ernstesten Anleitung, auf ein fröhliches Spiel ein durchdringendes geistiges Arbeiten, auf straffe Übung die entspannende Erholung und damit Sammlung zu neuem Tun. In jeder Lektion muss in angemessenem Wechsel straffe Arbeit die freie Arbeit ablösen und diese wiederum zu freier Selbsterarbeitung hinüberleiten, um erneut zu straffem Geistesmühen emporzuklimmen. Einen goldenen Mittelweg anzubahnen wäre hier ein Weg in die Irre. Die Doppelheit, der Zweimethodenstil muss Merkmal des erzieherischen und unterrichtlichen Einwirkens sein.

Dieses Nebeneinander der weitgespannten Gegensätze im rhythmischen Wechsel, das die Stärke und Lebendigkeit der Polaritätsschule ausmacht, liegt, wie bereits angedeutet, in der Grundpolarität von Geist und Seele, in der Persönlichkeit, begründet. Die Schule ist eben beiden Welten verhaftet, der bewussten des Stirnmenschen und der unbewussten der Tiefenperson, der lichten, klaren Welt des Geistes und der dunkeln, warmen, fruchtbaren des Leibes und der Seele. Einer unwillkürlich wirkenden, triebhaften, gefühlsmässigen Schicht steht die klug abschätzende Vernunft, der ordnende Wille, polar gegenüber. Und auch hier ist ein Pol des andern Feind. So möchte der Trieb den Willen betäuben, und der Wille versucht das Triebleben zu knebeln. Oder dann wählt der Mensch den seichten Mittelweg zwischen Trieb und Willen, halb lässt er sich treiben, halb steuert er. Aber auch hier wird der richtige menschliche Weg nur dann gefunden, wenn beiden Widersachern ihr Recht wird, jedem zu seiner Zeit, jedem in seiner Weise, so dass dabei, statt eines matten Vergleiches, ein spannungsvolles Zusammenwirken entsteht.

So ist die Schule der Ort, wo die Kinder zu bewusstem Erfassen der Beziehungen erzogen werden, aber sie muss ebenso bestimmt – was immer wieder vergessen wird – Möglichkeiten für das Spiel der Triebe, das Sehnen der Seele nach Bewegung und Gestaltung gewähren. Echte Schule ruft den Geist auf, mag das mitunter auch bitteres Mühsal sein; er allein erkennt die Dinge letztlich und kann den Trieben Richtung verleihen. Das Ziel verstandesmässiger Arbeit und vernünftigen Erkennens nennen wir kurz, wenn auch nicht ganz zutreffend, Ergebnis. Echte Schule muss aber noch viel mehr als bis anhin auf das «Es» im Menschen achten. Das «Es», die Tiefenperson, die den Reiter Geist trägt und beschwingt, stärkt sich von den Kräften des Unbewussten, Vorbewussten. Ihm haben wir spannende Geschichten, anregende Bilder, gefühlvolle Lieder zu bieten, Freuden und Überraschungen zu schaffen. Dieses intuitive Erahnen und Bestaunen, dieses Spannen aller innern Triebfedern, heissen wir schlicht Erlebnis.

Polaritätsschule fordert in einem Zuge unmittelbares Erleben wie auch die scharfen logischen Ergebnisse. Geben wir uns nur dem Erlebnis hin, so können Stunden verrinnen ohne greifbaren Unterrichtsertrag. Streben wir zielbewusst auf Ergebnisse los, so jagen wir mit einigen Leitrösslein davon und begnügen

uns schliesslich mit blosser Wortmechanismus. Deshalb ist beides unerlässlich: das Erlebnis, die lustvolle Einführungsstimmung, die zu anbahnenden Reaktionen der freien Selbsterarbeitung führt, und zugleich die straffe Festigung der allgemeinen Ergebnisse durch den Einsatz der Urteilskraft. Durch die zweifache Einspannung der geistigen wie der seelischen Kräfte rufen wir den ganzen Menschen auf, im Sinne Pestalozzis nach umfassender Menschenbildung.

Je nach dem Unterrichtsgegenstand wird der Weg von einem Pol zum andern verschieden sein. Haben wir es mit Stoffen zu tun, deren wesentliches Merkmal die logische Gliederung und begriffliche Beziehung ist, gibt es vorerst nur den einen Weg, die kleinsten gedanklichen Verbindungen herauszufinden und zu ordnen, damit wir den Schülern Schrittlein für Schrittlein vormachen können. Da darf kein zweites Schrittlein angefügt werden, ehe das erste so oft wiederholt wurde, bis auch schwache Schüler mitkommen. Beim anstrengenden Hinaufklettern von Sprosse zu Sprosse auf unserer Gedankenleiter müssen wir aber zeitweilig innehalten, um die gewonnene Aussicht ein wenig zu geniessen, sei es nur im beschaulichen Überblicken des zurückgelegten Weges oder im freudigen Aufdecken neuer Aussichten, um dann ermutigt wieder an Geisteshöhe zu gewinnen. Daneben gibt es natürlich Stoffe, die solch abstraktes Durchdringen kaum ertragen würden. Märchen, Gedichte, Geschichten, Bilder, Lieder oder Reigen sprechen uns durch ihre Innigkeit und Wärme in Handlung, Melodie oder Farbe unwillkürlich seelisch an. Der Schüler darf sich hier hingeben und Stimmungslagen über sich ergehen lassen, um diese dann freilich irgendwie in Skizze, Wort oder Schrift zu fassen und festzuhalten.

Es ist das Wesen der polaren Methode, dass sie zwei Unterrichtsstile nebeneinander gelten lässt und gleichzeitig oder im Wechsel anwendet: Erlebnis und Ergebnis sind gleichgewichtige Aufgaben, die im natürlichen Auf und Ab zu erfüllen sind. Einerseits also starke Eindrücke schaffen, die selbständige Reaktionen hervorrufen, Zeit für kindliche Erwägungen, Eigenbeobachtungen, Eigenversuche lassen, andererseits doch auch wieder Entschliessung fordern, Formulieren, Eintragen und Einprägen von Ergebnissen oder Prüfung. Die beiden Voraussetzungen freien Planens und wiederum straffen Übens müssen in jedem Lektionsbild der Doppelmethode erfüllt sein. Eine wohlgefügte Unterrichtsstunde wird etwa aus straffer Ergebnisprüfung des alten Stoffes und freier Erarbeitung des neuen, vielleicht im Unterrichtsgespräch, bestehen; darauf lassen sich in straffer Arbeit Ergebnisse gewinnen, frei einordnen und anwenden. Bei grösster Freiheit der Gestaltung müssen straffe Arbeit und freies Tun sich immer wieder ablösen.

In jedem Fach liegt eine ungeheure Spannweite zwischen der Freiheit des Erlebens und der gesammelten Zucht der Ergebnisübung. So ergänzen in der Sprache z. B. starre stilistische Übungen den freien Aufsatz. Im Zeichnen wird neben viel Freiheit bei der Gestaltung zwischenhinein in kleinen, bekömmlichen Dosen das Zeichnen von Einzelheiten geübt. Freie Schülervorträge und gesichertes Festlegen der eisernen Ration kennzeichnen die Realien. Selbständiges mathematisches Durchforschen der Umwelt und nacktes Zahlenrechnen können typische Kennzeichen polaren Rechenunterrichtes sein. Im Singen werden neben individuellem Improvisieren einige wenige Lieder musterhaft, mit letzter Vollendung in Tonbildung, Sprache und Dynamik auswendig gelernt. Religionsunterricht lässt Zeit für freie Aussprache über Schülerfragen

wie zum genauen Einprägen von Merksprüchen. So gibt es, durch diese wenigen Beispiele angedeutet, keinen Arbeitsernst ohne Befreiungsjubel und keine Spannung ohne Lockerung. Nicht die Diktatur eines einzigen Poles ohne sein Gegengewicht, sondern das spannungsvolle Zusammenwirken aller polaren Kräfte ist die Aufgabe, die uns Menschen gestellt ist.

Literaturangaben

Martin Buber, Dialogisches Leben.

Hermann Nohl, Erziehung.

Hans Jakob Rinderknecht, Die Schule von morgen und Schule im Alltag.

Konrad Zeller, Bildungslehre.

Die Schnecke

Von Robert Tobler

Die warme Frühlingssonne lockt uns hinaus in die erwachende Natur. Wir halten Ausschau, wer das Läuten der Märzenglöcklein gehört hat (Gedicht von A. Huggenberger: «Wenn der Frühling kommt»). Auch die «Siebenschläfer» notieren wir uns. Beim Lebhag, den der Lehrer schon vorher ausgekundschaftet hat, finden wir runde, weisse Scheibchen. Gewöhnlich bleiben sie unbeobachtet. Ein Pfiff ruft die Klasse herbei. «Ich habe eine Haustüre gefunden!» Den verwunderten Augen wird sie gezeigt. «Welches Haus hat ein so kleines Türchen?» Wir suchen dieses Haus gemeinsam. Deckelchen, verdeckelte und erwachte Weinbergschnecken werden meistens bald gefunden. «Halt! Wo liegen verdeckelte Schnecken? Wie liegen sie gewöhnlich? Wer findet verlassene Schlafstätten?»

Mit unserer Beute (Quantität einschränken!) geht's zurück in die Schulstube. Verdeckelte und erwachte Schnecken kommen ins Terrarium. Lockere Erde, etwa 5 cm tief, bedeckt den Boden; ein Gefäss mit Löwenzahnblättern steht darin. Hier soll die Lebensgeschichte der Weinbergschnecke erforscht werden. Eine tägliche Säuberung der Glaswände mit einem feuchten Schwämmlein und frisches Futter sind nötig, sonst könnte es einem «gruuse». Die Schulzimmerwärme weckt bald auch die Langschläfer. Vielleicht können wir beobachten, wie eine Schnecke ihr Häuschen öffnet.

Beobachtungen an den gefangenen Schnecken (allenfalls als Gruppenarbeit)

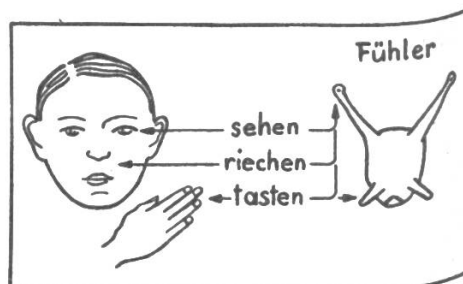
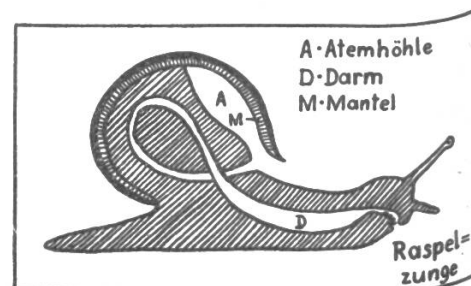
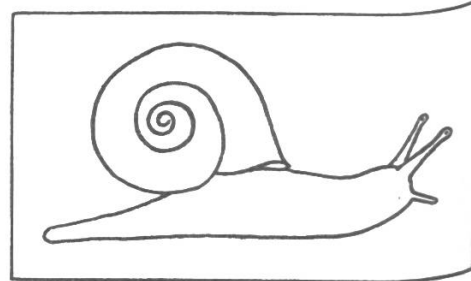
- a) Körperbau: Schale, Kopf, Fuss.
- b) Fortbewegung: Beobachten des Kriechfusses durch eine Glasplatte. Von unten her sehen wir dunkle Streifen, die von hinten nach vorn wandern. Jeder Streifen ist eine Falte oder Welle, die durch das Zusammenziehen der Längsmuskulatur des Fusses entsteht. Der abgehobene Querstreifen wird nach vorn verschoben und ruht dann, bis eine neue Falte ihn erfasst. Feststellen der Kriechgeschwindigkeit.
- c) Nahrungsaufnahme: Tätigkeit der Raspelzunge. Fütterung mit verschiedenen Pflanzen. Welche werden bevorzugt? (Liste aufstellen.)
- d) Sinnesleistungen: Tätigkeit der Fühler. Einziehen der Augen. Seh- und Geruchreize beeindrucken die Schnecke nicht stark, dafür reagiert sie sehr rasch auf Tastempfindungen.

e) Vermehrung: Bei der Weinbergschnecke gibt es, wie bei den meisten Schnecken, keine Männchen und Weibchen als getrennte Geschlechter. Sie ist ein Zwitter, d. h. jedes Tier vermag Eier zu legen.

Beschreibung der Weinbergschnecke

Schaut mich an!

Das gewundene Kalkgehäuse bietet meinem empfindlichen Körper Schutz. So wie es mein Wachstum erfordert, füge ich an die Öffnung des Häuschens immer grössere Ringe. Den Kalk nehme ich durch die Nahrung auf. Innen ist mein Haus mit einer glatten Perlmutter-schicht ausgekleidet (Glasur, die die Schale wasserundurchlässig macht; Schutz vor dem Austrocknen); aussen bedeckt ein braunes, hornartiges Häutchen den spröden Kalk. Kleinere Brüche kann ich selber flicken. Allerdings muss ich einen bleibenden Schönheitsfehler in Kauf nehmen. Im Häuschen sind die empfindlichsten Teile meines Körpers verborgen. Wenn es zerbrochen wird, muss ich sterben. Wenn Wasser eindringen will, verschliesse ich das Atemloch. Mein Fuss, das heisst meine Kriechsohle, ermöglicht mir wahrlich kein rasches Fortbewegen. Aber wer kann so leise wie ich auf einem selbstgelegten Schleimteppich über Stock und Stein kriechen? Ich brauche ja auch keine grossen Wanderungen auszuführen. Die Kräuter springen mir nicht davon. Mein Kopf hat zwei kleine Fühler, die den Boden abtasten. Die zwei grösseren Fühler sind hohl. Am Ende tragen sie die kleinen Äuglein. Ich kann mit den grossen Fühlern sehen, tasten und riechen. Stosse ich irgendwo an, stülpe ich die empfindlichen Fühler wie Handschuhfinger ein. Ich habe keine Zähne. Dafür habe ich eine Zunge wie ein Reibeisen. Damit rasple ich die Blätter ab.



Von meinen Jungen

Im Sommer lege ich in ein Erdgrübchen 30–40 oder mehr weissliche Eilein. In vier Wochen kriechen die niedlichen Jungen aus, jedes mit dem Häuschen auf dem Rücken.

Wie in unserem Terrarium Schnecklein zur Welt kamen

Am 17. Mai legte die Baumschnecke weisse Eilein. Sie steckte den Kopf in die feuchte Erde. Durch ein Loch hinter dem Kopf liess sie etwa 40–50 Eilein. Dazu brauchte die Schnecke den ganzen Tag. Die Eilein waren so gross wie Radlesisamen. Bald darnach streute der Lehrer Torfmüll auf die Eilein, dass sie warm hatten. Am 7. Juni schlüpften die winzigen Schnecklein aus. Sie trugen durchsichtige Häuschen auf ihrem Rücken. Ihre Eierschale fraßen sie auf.

E. H., 5. Kl.

Meine Feinde

Sie sind zahlreich. Der Igel und viele Vögel stellen mir nach. Viele meiner Gespanen werden aber auch von den Menschen als Leckerbissen verzehrt.

Meine Verwandten

Meine Verwandtschaft ist sehr gross. Unsere Vorfahren lebten lange vor den

Menschen, in der Urzeit. Als Versteinerungen sind sie Zeugen jener fernen Zeiten.

Ich will euch die wichtigsten Landschnecken unserer Gegend nennen:

1. Die Weinbergschnecke. Zu dieser Art gehöre ich.
2. Die gelbe bis braune Baumschnecke.
3. Die Hainschnecke mit dem schwarzbraunen Häuschenrand.
4. Die prächtige Gartenschnecke mit dem braun und gelb gereiften Haus.
5. Die rotgelbe bis schwarze hauslose Wegschnecke.
6. Die ebenfalls hauslose graue Ackerschnecke.

Zu den im Wasser lebenden Lungenschnecken gehören die Schlamm- und die Tellerschnecke.

Sprachliche Abschlussarbeit: Aufsatz: «Eine Schnecke erzählt ihre Lebensgeschichte.»

Zeichnen: Schneckenhäuschen. Die Schnecke (ausschneiden und ins Naturkundeheft einkleben).

Verwendete Literatur

Schmeils Tierkunde. Paul Steinmanns Biologie für schweizerische Mittelschulen.

Naturkundliche Plauderei auf der Unterstufe

Von Clara Oesch

Auf keiner Schulstufe ist der ganze Unterricht so sehr mit der Natur verbunden wie auf der Unterstufe. Wohl können wir da noch nicht von einem regelrechten Unterricht in der Naturkunde sprechen, sondern es handelt sich vielmehr um ein Einführen der Kinder in die Freude an der Natur, in die Freude an der nächsten Umgebung, der engern Heimat, in die Freude am Vaterhaus, an Wiesen, Feldern, Wäldern, am Bach und an Blumen und Tierlein. Es ist ein Aufmerksammachen auf die Schönheiten und Wunder der Schöpfung, denen die Kinder tagtäglich begegnen, aber oft ohne sich darüber Rechenschaft abzugeben.

Wir bekommen unsere neuen Erstklässler anvertraut, wenn die Natur zu erwachen beginnt, wenn alles zu grünen, zu blühen – zu fliegen und zu kriechen – sich zu bewegen anfängt.

Ja, zu bewegen! Allem, was sich bewegt, bringt das Kind Aufmerksamkeit entgegen. Das sich Bewegende ist voll Leben! Und das ist es, was dem Kinde gefällt. Und es hascht und greift danach.

Da sind wir eben am Erlernen der Zahl 5. Hans aber schaut mit viel grösserer Teilnahme auf seine Bank als an die Wandtafel; die fünf Ringlein, die fünf Striche, ja auch die fünf Häuslein kümmern ihn weit weniger als das, was jetzt an seinem Platz zu sehen ist. Und fröhlich ruft er in die Klasse hinaus: «Fräulein, do hets e Tierli!» – «So, was für eins?» – «Es Chäferli.» Und jetzt ist es fertig mit dem Rechnen. Alle müssen das «Chäferli» sehen. «S ischt es ganz es chlis, es roots mit schwarze Tüpfli.» – «S ischt es Marietierli!» weiss Gretli zu berichten. Jetzt spannt das kleine Dingelchen seine Flügelein, und viele erstaunte Kinderaugen schauen ihm nach –; ein kleiner Zwischenfall – und wir können weiterrechnen. Wie gerne sich solche Zwischenfälle ereignen, weiss jede Lehrkraft auf der Unterstufe.

Doch die Frage: Wollen wir die Lektion unterbrechen oder hartnäckig an dem Vorgenommenen festhalten? Sind wir jetzt nicht durch das Käferlein in die Naturkunde hineingerutscht?

«Wieviil Beinli het sChäferli?» Das eine Kind sagt 4, das andere 2, vielleicht weiss ein Kind, dass es 6 sind, sonst sage ich es ihnen, und schon sind wir bei der Zahl 6.

Die Kinder erzählen, dass sie noch andere Käfer kennen: «De Maiechäfer, de Goldchäfer, de Erdöpfelchäfer.»

Mit einem leichten Kniff bringen wir die Kinder zum Rechnen zurück. Ich lasse verschiedenste Tierlein aufzählen und frage nach der Anzahl der Beinchen.

Ja – so ist es, alles, was sich bewegt, zieht die Beachtung der Kinder auf sich: eine zappelnde, auf dem Rücken liegende Fliege, ein Bienchen, das im Schulzimmer umhersurrt, die dicke Hummel, die zum Fenster hereinbrummt.

Jetzt heisst es, bei den Kindern, die noch vor einigen Wochen völlig unbeschwert in Haus und Stall und Feld umhergestreift sind, die ganz vertraut sind mit der Natur, die Freude an der Natur nicht nur zu erhalten, sondern noch mehr zu wecken, zu vertiefen.

So gebe ich ihnen in den ersten Schulwochen gerne eine Aufgabe mit auf den Schulweg.

Ich sage ihnen: «Passed hüt uuf, was er alls ufem Schuelweg gseend und ghöred und brichteds mer denn morn.»

Da wird dann erzählt: «I han en Vogel gsee, i en Worm, i ha Chüe gsee, i viil Henne, i ha Gräs gsee, i ha Blüemli gsee, i es Eichhörnli; s ischt de Bom uuf und wider derab.» Eines berichtet: «I ha nüüt gseel!»

Jetzt ist bei den meisten das Schauen, das Hinsehen geweckt. Daraufhin kann man auf Einzelheiten eingehen: «Wenn er wider Vögel gseend bim Heigoo, lueged emol, was d Vögeli tüend und losed au guet, was si säged.» – Ein anderes Mal: «Brichted mer öppis vom Worm» oder: «Was wössed er hüt vom Gräs?» Usw. – Allerlei wissen daraufhin die Kinder zu berichten: «Uf eme Bom obe han i Vögeli ghört pfyfe, denn sends obe abe gfloge; de Guggu han i ghört – denn send d Vögel uf en andere Bom und hend gruebet.»

«Gescht, wo de Vatter gmait gha het, send d Vögel cho und hend Wörm gsuecht; si hend de Schnabel i d Erde gsteggt. Do send all no mee Vögel cho. Si hend d Wörm paggt. En Vogel het de Worm uf de Bom treit und döt obe gfresse.»

«Bi üsem Tobel ischt e Wildente gsi; si het en lange Schnabel gha, si het schwarzi Federe gha und es bitzeli wyss.» – Ein anderes Kind ergänzt: «I han au Wildente gsee» und fügt hinzu, dass es noch grüne und braune Federn gesehen habe – «und si send im Wasser gschwomme, si hend tauchet, si send mit em Chopf anders Wasser.»

«Und i ha Schnegge gsee; sie send im Garte öber Blätter kroche.»

«I han en schwarze Hüslischnegg gsee; er ischt uf der Stross zom Hüsli us kroche und öber en Stei us.»

«I üsem Gärtli han i Wörm gsee, ufs mol verschwindeds i d Erde ine.»

Die «redegewandteren» Zweitklässler helfen beim Erzählen mit. – Sie beobachten auch auf dem Heimweg und ums Haus herum:

«I ha d Äscht gsee zittere, wills gluftet het.»

«E Hummele, e diggi, ischt uf der Chettleblueme gsi und het Blüetestaub gholt.»

Sie erzählen auch, wo sie Vogelnestlein entdecken: «Mer hend uf der Zinne es Vogelnescht. DRotschwänzli hends paue.»

«Bi üs hets bime Bynehüsli onderem Dächli es Vogelnescht; dVögeli flüged bald us.»

Oft bringen die Kinder auch Vogelnestlein, sogar Eilein mit in die Schule: «Was es do alls a dem Neschtli het: Hälmli, Moos, Hölzli, Federe, Hoor, Flum, und alls hebet e so fein zeme. Wie die Vögeli guet Neschtli baue chönd.»

Es gibt hie und da Kinder, die grausam sind. Da muss man mahnen: «Tüend kei Vogelneschtli usnee; bringed nu derigi Neschtli, wo leer send oder vom Bom abegfalle. – Ryssed de Flüüge kei Flügeli us, de Maiechäfer kei Bei. Wenn er es Tierli töde müend, so tödeds schnell, dass es nöd muess lyde.»

Die meisten Kinder haben ungemein **Freude an den Blumen**. Schon von den ersten bringen sie in die Schule. Aber sie betrachten die Blumen nur oberflächlich. Wie erstaunt sind sie, wenn ich vor ihren Augen die Blütenblätter auseinanderbiege und sie ins Innere blicken lasse, die winzigen Staubblättchen zeige, das Stempelin in der Mitte, aussen den grünen Blütenkelch, der die Blütenblätter umschliesst.

Wir betrachten genau das Schlüsselblümchen: «Die schö Farb! Ah, das winzig Stempeli! Die fyne Staubblättli!»

Wir schauen die Tulpe an: «Het die en grosse Stempel, viil grösser als sSchlüsseli, und grossi Staubbletter.»

Da hat noch ein Kind Immergrün gebracht. Wir öffnen auch hier den Blütenkelch: «Je, do send Staubblättli a de Blüetebättli agwachse! Und do bim Vergissmeinnicht isch es au eso!»

Bald kennen die Kinder die verschiedenen Teile der Blüten: Kelch, Blütenblätter, Stempel, Staubblätter. Ein lebhaftes Kind ruft: «Aber Fräulein, do dTulpe het kann Kelch!» So kommen die Kinder zum genauen Beobachten.

Nun zählen wir an den verschiedenen Blumen die Blütenblätter. «S het nöd immer glich viil. Und si gseend ganz verschide us.»

Wir betrachten die Farben. Die Kinder sind entzückt, wenn sie genau hinsehen: «Das herzig gel chli Tüpfli i der Mitti vo de Vergissmeinnicht, und die winzige schöne blaue Blüetebättli! Und bi der Tulpe do goot dFarb öbere vo Geel is Root und vo Root is Wyss, s ischt wie Samet.»

Wir betasten die Stengel: «Bi der Tulpe ischt er rondlech, bim Immergrüe au, und do bi de Denggetli ischt er kantig, bim Maierysli au.» Und so betrachten wir auch die verschiedenen Formen der Blätter; auch die Würzelein, die für die ganze Blume die Nahrung aus dem Boden aufsaugen.

Natürlich bringe ich den Kindern keine besondern botanischen Ausdrücke bei, wie Korbblütler, Lippenblütler usw. Das Ganze ist nur ein vermehrtes Wecken zum Beobachten, zum Bewundern. Die Kinder lernen genau hinschauen und erkennen, wie schön, wie wunderschön der liebe Herrgott die Natur geschaffen hat. Sie merken: Das könnte kein Mensch machen, das kann nur Gott allein!

Aber dann ziehe ich auch selber mit den Kindern **hinaus in die Natur**. Wir haben jedes Jahr eine kleine Frühlingswanderung. An bunten Wiesen vorbei, alles mögliche beobachtend, besprechend und bewundernd, geht's eine kleine Anhöhe hinauf. Und von da aus staunen wir leuchtenden Auges auf die blühenden Bäume. Die Kinder plaudern – das geht jetzt noch viel freier

und ungezwungener als im Schulzimmer: «Das ischt en Chriesbom; er ischt scho verblüeit, er blüeit halt zerscht. Aber do one send vil Bereböm, mit dene schöne wysse Blüeschtli. Und do en Öpfelbom mit roseroote Blüetezipfeli.» Im Laufe des Jahres betrachten wir einzelne Früchte im besondern, z. B. die Kirsche und den Apfel.

Zur Erntezeit überlegen wir, wo das Brot herkommt.

Am Wasser

Wie am Anfang gesagt, finden die Kinder ihr besonderes Vergnügen an allem, was sich bewegt. Natürlich auch am Wasser. Da müssen wir also zum Bach. Wir gehen hinunter zum Laufterbach. «Der goot under der Stross dore – die ischt do e Brugg. De Bach ischt zimli breit. Ganz i der Nöchi vo der Stross fällt er tüüf öber en Felse abe. Das sprützt und sprudlet.»

Wir gehen dem Bachlauf entlang aufwärts. «Wo chont echt all das Wasser her?» Ich erkläre den Kindern die Quelle, der wir nicht nachspüren können, weil sie zu weit entfernt ist. Aber wir stöbern noch lange dem Bach entlang. Die Kinder erzählen: «Er macht Ränk und Omweg. Er gumpet no es paarmol ganz chlini Felse – so Hügeli – derab. Er lauft dor Wese, denn dor en chline Wald. Mer gönd öber de Bach. S liget Stei in em ine. Do het s Wasser s Ufer usghöolt; de Bach ischt do breiter. S lyt Holz im Bach. S Wasser schwemmts eweg, s schwemmt au chlini Stei fort und Worzle. Bime grosse Stei, wo s Wasser nöd guet witercha, schuumets und ruuschets. Do siet s Wasser us wie Milch. Am Rand vom Bach hets Blueme. Die chömed gnueg ztrinke öber.»

Wir gehen auch einmal zum Weiher. Im Sommer freuen wir uns an den See-rosen. Im Schilf raschelt's. Wenn wir still sind, können wir allerlei beobachten. Am meisten Freude macht es den Kindern, wenn Frösche vor ihnen in den Weiher flüchten.

Wir beobachten die Natur in den verschiedenen **Jahres- und Tageszeiten**, bei Regenzeiten und wenn die Sonne glühend brennt, z. B. wenn der Regen lange ausbleibt: Was bemerken wir jetzt? Wir schauen auf die Strasse, auf Wiesen und Bäume. «S Gräs ischt wie verbrennt, d Erde ischt hert, d Stross volle Staub, de Agger voll Ress, d Luft ischt heiss, d Blüemli lamped, d Blätter send laam, de Bach troche. Mer wössed: Jetz ischt d Brunnestobe fascht leer.» Endlich regnet es wieder. Was geschieht jetzt in der Natur? «D Blüemli hebed wider d Chöpfli, d Gräsli tropfed, de Bach ischt wider voll Wasser, i der Wes wachsts und grünenets wider. D Luft ischt frisch. Mer cha wider besser schnuufe. Mer muess jetz weniger schwitze, alls ischt wider frisch.»

Wir besprechen auch den Heuet und die Ernte.

Aus allen Beobachtungen, seien sie von der ganzen Klasse gemeinsam oder von einzelnen Kindern gemacht, schöpfen wir stets auch prächtigen Stoff für frohe Sprachlektionen und kleine Aufsätzchen.

Und nun: **Der Wald**. Welch eine Fülle zum Entdecken, Beobachten, Erlauschen bietet dieser.

Die Buben finden eine Fuchshöhle. Dort setzt ein aufgescheuchtes Reh davon, ein Häslein; leider glückt es selten, ein Wild in der Nähe zu beobachten, denn die plaudernde Kinderschar wird von den Tieren zu rasch wahrgenommen. Aber dennoch schenkt der Wald den spähenden Augen, dem lauschenden

Ohr viel: Ameisen krabbeln auf dem Boden. Da müht sich eine mit einer langen Tannadel ab – schwer wie ein Balken für das winzige Tierlein. Die Kinder erfassen es bald: «Auch die Tierlein arbeiten und mühen sich ab; da dürfen wir also ebenfalls nicht träge sein.» Von einem Zweiglein zum andern sind dünnste Fädelein gespannt. «Das send Spinnefädeli», berichten die Kinder. Wir beobachten – so es gelingt – die kleinen Spinnentiere. Manchmal kommt man ganz ungewollt mit solchen in Berührung, z. B. mit dem auch zu den Spinnentieren gehörenden Holzbock.

Öfters noch berichten die Kinder von den Tieren des Waldes, wenn sie allein darin umhergestreift sind, z. B. von entdeckten jungen Füchslin oder vom Eichhörnchen.

Wir betrachten auch die Bäume: die Tannen, Föhren – die Eichen, Birken, Buchen; jene mit den immergrünen Nadeln, diese mit den im Herbst fallenden Blättern.

Wir stöbern nach den Beeren: Erd-, Him- und Heidelbeeren sind allen Kindern gut bekannt. Aber es muss auch gewarnt werden vor giftigen Früchten, z. B. der Tollkirsche.

Wir erwägen den Nutzen des Waldes: der Nutzen des Holzes; der wohltuende Schatten, die Kühle im Sommer, die gesunde Luft.

Wir lauschen auf die Waldstimmen. Alle Kinder sitzen mäuschenstill, und dann wird erzählt: «Mer höred dVögeli singe, dVögeli fluttered, en Bach ruuschet, der Wind süüselet, Müggli und Flüüge summed, i de Tanneäsch chrächelets, en Tannzapfe tätscht uf de Bode, dass s chlöpft, und wemmer laufed, raschlets vo alte Bletter.

Ein Herbstausflug!

Einige Schüler sind wie Grosse mit Bleistift und Notizblöcken versehen; «denn . . . villicht gits öppis zzeichne.»

Singend, scherzend, plaudernd ziehen wir durch die bekannten Strassen, schwenken dann in Feldweglein ein, und hinunter geht's bis zur Sitter. Immer wieder wird haltgemacht, beobachtet und gleich besprochen: «Am Zwetschgebom leent e Leitere; e Frau lest Zwetschge ab. Es paar Obschtböm hend scho farbigi Bletter. Im Garte blüeit Daalie und Sonneblueme, die hend diggi langi Stengel und grossi Bluemehöpf.» Und schon lehnt ein Büblein am Hag und zeichnet die Sonnenblumen. Bald gesellen sich noch ein paar «Zeichner» zu ihm. Wir übrigen wandern weiter (denn die «flinken Zeichner» werden uns bald wieder eingeholt haben).

«Uf em sebe Agger stoot es Fueder Mais.» Das wird auch gezeichnet. «Uf em andere lyt e Egge; de Agger ischt frisch pflüegt.» – «Uf em Agger nebedaa wachsed Runggle, eil die send gross!» Schon höckelt ein Kind auf dem Boden und skizziert aus der Erde herauslugende Runkeln mit grossen Blättern.

«Witer one tuet me Erdöpfel uflöse. Am Ufer vo der Sittere schuflet en Ma Chees. Er wörfts dor e grosses Siib.» Schon wieder meldet sich ein Kind zum Zeichnen. Im Verlaufe der Wanderung entstehen manche originelle Bildchen. – «Jetzt gseend mer es ordlechs Stugg vo üs eweg mitts i der Sittere uf eme grosse Stei en Fischreier!» – Lange schauen die Kinder diesem Vogel nach.

Beim Weitergehen begegnet uns ein Bauer. Er erzählt uns von der Obsternte: «Si ischt nöd guet das Joor. De Hagel het viil Obscht verschlage. Lueget do uf dem Bom die gfleggete Öpfel!» Davon wissen auch die Kinder zu berichten,

und sie wissen ferner: Kommenden Winter wird der Znüni spärlicher ausfallen. Und weiter geht die Wanderung. Da rufen einige Kinder: «Lueged, i der sebe Wese hets scho Herbstzitlose. Die send giftig, die tarf mer nöd is Müli stegge.»

Im Wald treffen wir einen Holzer. Wir schauen ihm zu. Er gräbt einen Baumstrunk aus.

Auf der Anhöhe rasten wir länger und halten Ausschau auf die Runde: «Oh, wie isch es do schöö! Me gseet wit omenand. Zimli wit one ischt dSittere. Jetzt gseet me guet, wie si Ränk macht. Und döt ischt dLemisau und dei Blidegg! Und wie siet me viil Wese und Wälder! S goot ufe und abe; s ischt hügelig.» Und schon ertönt das Lied: «Wenn i dört am Bergli obe . . .!»

Das Heim – das Vaterhaus, das kommt auch an die Reihe in unserer Natur- und Heimatkunde.

Vorerst darf jedes einmal erzählen, wo es wohnt: «Mer wooned im Befang, mer im Schwyzerhus, mer im Wolfhag, mer im Thürlewang usw.»

Nun sprechen wir über Haus, Hof, Stall und Garten, von allem, was da lebt und wächst; vom Umgraben der Gartenerde, vom Anlegen der Beetlein, vom Pflanzen der Gemüse und der Blumen, vom Säen und Begiessen, vom Nutzen und von der Zierde des Gartens.

Die Bauernkinder erzählen mit Freude und Stolz vom Ross und den Kühen, vom Hund und der Katze, von den Hühnern und all den Lebewesen in Haus, Hof und Stall. Sie zählen auf – was für und wie viele Tiere sie besitzen, z. B. erzählt eines: «Mer hend viil Chüe, es Ross, viil Tuube, füzg Chüngel. De Vatter het zwo Ente und en Enterich. Mer hend zwo Chatze und mengs Hüener.»

Eines erzählt: «I üsem Hennestall hets es Legnescht. Do ine hets Stroo. Vo aner Wand zor andere hets e Stange. Druf sitzed Hüener. Am Bode hets Sand, Heu und Stroo. Vom Hennestall in Hüenerhof füert es Stegli.

Wenn e Henne en Worm gfonde het, springed alli andere ere no. Wenns en Schlugg Wasser tringget, hebeds allemol de Chopf uuf. DHenne chönned nöd guet flüüge; si fluttered blos.»

So wird auch von Hund und Katze geplaudert. Ich stelle auch die Aufgabe, Haus, Hof und Umgebung genau anzuschauen. Da laufen die verschiedensten Berichte ein: «Üsers Hus ischt a der Landstross, üsers lyt zmetts i der Wes, üsers am Weier. Mer hend es grosses, schös Hus und e mächtigi Schür.» Es wird auch ausführlicher erzählt, zum Beispiel:

Üsers Hüsli ischt a der Stross. Vor em Hus hets en Garte. Hender em Hus hets e Wes. I der Wes wachst en Pflumbom und es Zwetschgeböml. Denn goots e Stege deruf zom Hüenerhus. Nebedzue stoot en Nossbom. – Mer hend e Hus, e Schür und en Stall. DSchür und de Stall send zamebaue. Zwüsched em Hus und der Schür ischt en Hof. Obena hets no en Holzschopf. – Der Ygang vom Hus isch henedra. Und dStobefenschter lueged gege dStross. DChuchi lueget gege de Stall. – Bim Schopf hemmer no e Garage aapaue för de Traktor. A Garage aapaue ischt dWöschchuchi. – Om de Garte hets en Isehag. Er ischt uf eme Mürli. Am Mürli wachsed wyssi und blau Blüemli. I weiss nöd, wie s heissed. Am Egg vom Gartehag blüeid Himmelsterne. Am andere Egg hets en Goldregebösche und derbi en Fliderstruch. – Osse am Gartehag, im Hofplatz ischt es chlises Wesli, und dört ine stoot en Quittebom. – S Hus ischt ordli gross und dSchür ganz gross. Vorne am Hus ischt es fascht immer sonnig (schnell fügte das Kind hinzu:), wenn dSonne schint. Mi tunggts do schön, won i woon.

Die Kinder bringen mich manchmal ins Staunen über ihre genauen und gründlichen Aussagen. Es schimmert Liebe und Freude am Vaterhaus, an der ganzen

engern Heimat und an der schönen Natur aus all dem kindlichen Geplauder. Hüten wir in den Kindern diese Liebe! Und suchen wir, in ihnen die Freude daran immer mehr zu wecken! Dann haben wir nicht nur Naturkunde gepflegt, sondern wir helfen so sicher mit, auch die Flucht von der Scholle zu bannen! Denn, wo gibt es Schöneres, Wunderbareres zu sehen als draussen in der Natur, da, wo Gott, unser Herr und Schöpfer, in so sichtbarer Weise seine Allmacht entfaltet!

Schuldruckerei und Klassenzeitung ?

Von Theo Marthaler

Freinet, ein Schulreformer in Südfrankreich, bekannt durch den Film «L'école buissonnière», der im grossen ganzen sein eigenes Leben und Wirken darstellt, hat unter anderem die Schuldruckerei eingeführt, und diese Neuerung wurde und wird von manchen Kollegen und Schulbehörden als das Nonplus-ultra gepriesen, so dass viele, besonders junge Lehrer nichts sehnlicher wünschen, als auch mit einer solchen Druckerei arbeiten zu können.

Da das nötige Material 300 bis 500 und mehr Franken kostet, je nach Ausführung, sollte die Anschaffung reiflich überlegt werden, und auch deshalb, weil man nach einer solchen Anschaffung aus Prestigegründen «den Weg zurück» fast nicht mehr findet.

Als Vorzüge der Schuldruckerei werden genannt: Die Schüler drucken ihre eigenen «Lehrbücher»; sie haben die Möglichkeit, eine Klassenzeitung zu drucken. Alle Druckerzeugnisse können mit andern Schülern, auch weit entfernten, ausgetauscht werden. Die Schüler zeigen Begeisterung und Eifer für die neue Arbeit, die Selbsttätigkeit wird vermehrt, der Ehrgeiz, orthographisch und grammatikalisch richtig zu schreiben, angespornt.

Diesen Vorzügen sind verschiedene Nachteile entgegensetzen. Meine Bedenken gegen die Schuldruckerei beruhen z. T. einfach auf Überlegung, z. T. auf jahrelanger Beobachtung zweier Schuldruckereien. (Eine davon ist Original Freinet; die andere stammt aus einer grossen einheimischen Druckerei.) Die Bedenken gegen die gedruckte Klassenzeitung gründen auf den Erfahrungen, die ich mit der Herausgabe einer solchen in den Jahren 1943/44 machte.

Die Arbeit in der Druckerei ist sehr zeitraubend. Haben Sie schon einmal beobachtet, wie lange ein Schüler braucht, bis er mit einer Gummibuchstaben-Druckerei irgendeinen Stempel zusammengestellt hat? Genau die gleiche zeitraubende Arbeit – das Setzen in Spiegelschrift – ist bei der Schuldruckerei zu leisten. Dazu kommt nachher das Ablegen!

Die Setzer gelten als Giftarbeiter. Das ist zu bedenken, bevor man eine Druckerei anschafft; die Original-Freinet-Typen haben einen recht hohen Bleigehalt.

An einer Druckerei können gleichzeitig nicht mehr als zwei bis sechs Schüler beschäftigt werden. Entweder müssen diese Schüler in ihrer Freizeit aufgeboten werden, oder dann versäumen sie (abwechslungsweise) viele Stunden des Klassenunterrichts. Da das Setzen und Drucken normalerweise nicht während der üblichen Schulzeit erledigt werden kann, werden einzelne Schüler in ihrer Freizeit übermässig beansprucht. Kein Wunder, dass sie diese Arbeit mit der Zeit als ein Muss empfinden!

Volksschüler sind nicht imstande, selbständig druckfertige Texte zu schreiben. Alle Arbeiten müssen – genau wie Aufsätze – vom Lehrer in jeder Beziehung korrigiert werden. Der Lehrer muss auch als Chefredaktor amten. Obschon die Schüler eine Redaktionskommission bilden, muss der Lehrer schliesslich bestimmen, was gedruckt werden soll und darf, es sei denn, er verzichte auf jeden erzieherischen Einfluss. So kommt es, dass die Erzeugnisse dieser Schuldruckereien weitgehend Erzeugnisse des betreffenden Lehrers sind.

Die anfängliche Begeisterung für eine Klassenzeitung erlahmt bald. Wir haben seinerzeit nur vier Nummern im Jahr erscheinen lassen; am Ende des ersten Jahres blieben die freiwilligen Beiträge der Schüler, auch der ehemaligen, aus. Was dann? Dann ist der Lehrer gezwungen, Beiträge zu verlangen oder selber solche zu schreiben. Darf man unter solchen Umständen eine Klassenzeitung mit gutem Gewissen weiterführen?

Wenn man die Nachteile der Schuldruckerei betrachtet, muss man sich fragen: Hat sie gegenüber den üblichen Vervielfältigungsverfahren (z. B. mit Matrizen- oder Umdruckapparaten) überhaupt Vorzüge? Doch. Erstens kann die Auflage beliebig gross gemacht werden, zweitens liefert die Druckerei – allerdings nur eine sehr teure! – bessere Abzüge, drittens können Linolschnitte mit gedruckt werden. – Das sind aber Vorzüge, die für uns keine Bedeutung haben: wir brauchen keine Riesenauflagen, und moderne Vervielfältigungsapparate geben sehr saubere Abzüge, abgesehen davon, dass sie sogar die Wiedergabe mehrfarbiger Zeichnungen ermöglichen.

Auch bei den üblichen Vervielfältigungsverfahren kann sich der Schüler selber betätigen. Man kann ihn ebensogut (und viel schneller!) anleiten, Texte zusammenzustellen, (mit der Maschine) Matrizen zu schreiben und zu zeichnen, wie man ihn anleitet, für die Druckerei Texte zusammenzustellen und zu setzen. Zudem werden alle Schüler, die später auf Büros arbeiten, dort den üblichen Vervielfältigungsapparaten wieder begegnen, während nur wenige später beruflich mit dem Setzkasten zu tun haben.

Kommen wir zum Schluss! Alle für die Schuldruckerei geltenden Vorzüge haben auch die erprobten Vervielfältigungsverfahren; wir finden keinen Grund, diese zu Gunsten einer Schuldruckerei zu verlassen, die in Anschaffung und Betrieb kostspieliger und vor allem sehr viel zeitraubender ist.

Post im Schulzimmer

Von Walter Bühler

Wir beschäftigten uns während der Sprach- und Heimatkundestunden mit Briefen und mit der Post. Der Weg eines Briefes, vom Absender bis zum Empfänger, wurde bis in alle Einzelheiten besprochen. (Ich verweise auf die Neue Schulpraxis, Augustheft 1938 und Novemberheft 1939: Der Weg des Briefes von H. Pfenninger und Vom Briefschreiben von W. F. Neidhart.)

Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit kennzeichnen jeden brauchbaren Arbeiter. Gerade beim Postbeamten sind diese Eigenschaften Voraussetzung. Um den Schülern wieder einmal zu zeigen, wie notwendig diese Charaktereigenschaften sind, entschloss ich mich, ein paar Schulstunden daran zu wagen.

Als Abschluss unserer Besprechungen spielten wir den Betrieb auf einem Postbüro durch. Auch hier gilt: Gute Vorbereitung sichert den Erfolg!

A. Vorbereitungsarbeiten

I. Arbeit in Gruppen

1. Gruppe: Gute Zeichner stellten Zehnermarken her. (Ich liess ihrer Phantasie freien Spielraum.) Postkutschen, Postautos, Landschaften, unser Schulhaus, Posthörner und Wappen wurden als Sujets gewählt.

2. Gruppe: Wie Gruppe 1, aber die Schüler entwarfen und zeichneten Zwanzigermarken (Grösse der Marken: etwa 3×2 cm).

3. Gruppe: Die Schüler bastelten zwei Sortiergestelle zu je vier Fächern (Abb. 1):

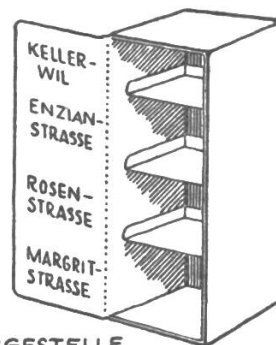
1. Lösung: Vier Schuhschachteln wurden zusammengefügt.

2. Lösung: In eine grosse Schachtel kamen drei Zwischenböden.

4. Gruppe: Sie verfertigte vier Briefkasten aus Schuhschachteln (Abb. 1).

5. Gruppe: Mit viel Geschick schnitzten ein paar Mädchen einige Poststempel aus Kartoffeln (Abb. 2).

6. und 7. Gruppe: Diese Gruppen falteten aus Packpapier für jeden Schüler der Klasse drei Briefumschläge (Grösse etwa 11×8 cm).



SORTIERGESTELLE

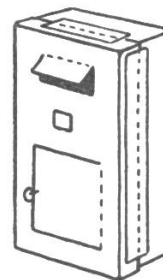
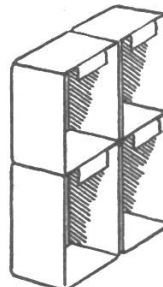


Abb. 1

BRIEFKASTEN

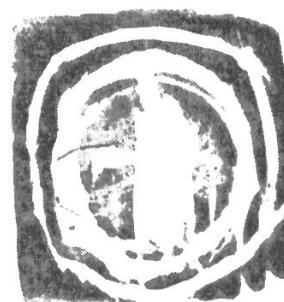


Abb. 2

II. Klassenarbeit

Die Briefe!

Nach eifrigen Besprechungen einigten wir uns darauf, dass jeder Schüler mindestens zwei Briefe schreibe. Einen ersten an einen vorher schon bestimmten Kameraden. (Damit erhielt nachher sicher jeder Schüler wenigstens einen Brief.) Ein zweiter

Brief durfte an einen selbst gewählten Mitschüler gerichtet werden. Selbstverständlich stellte ich jedem Schüler frei, weitere Briefe zu verfassen.

Es ist dringend notwendig, vorher mit der Klasse über diese Briefe zu sprechen. Einmal verlangte ich, dass jeder Brief in der Form korrekt geschrieben werde (Datum, Anrede usw.). Dann pochte ich auf Takt und Anstand. Das scheint mir vielleicht der wichtigste Punkt zu sein, auf den man besonders achten muss. Wie schnell sind einzelne Schüler bereit, allerlei Unsinn zu schreiben, ja sogar Kritzeleien ohne Unterschrift zu verfassen.

Die Briefe wurden teilweise als schriftliche Beschäftigung, teilweise als Hausaufgabe geschrieben. (Die Mädchen schnitzten aus Kartoffeln auch ihre Monogramme, die sich als Briefkopf sehr gut ausnahmen.)

Natürlich achtete jeder Schüler darauf, dass während der Niederschrift kein Klassenkamerad, vor allem kein späterer Empfänger in seinen Brief Einsicht erhielt. Nur der Lehrer überwachte einige Arbeiten.

B. Unsere Idee: Briefpostverkehr zwischen zwei selbsterfundenen Ortschaften

Ich teilte die Klasse in zwei Hälften:

1. Zimmerdorf

(Klassenzimmer)

2. Kellerwil

(Handarbeitsraum im Keller)

Die Bankreihen bildeten Strassenzüge. Jeder Schüler erhielt an seinem Platz eine entsprechende Hausnummer. In der Nähe der Türe entstand das Postbüro.

C. Einrichtung eines Postbüros

(Beispiel: Zimmerdorf; Abb. 3)

Wir grenzten das Postamt mit Schultischchen ab. Zwei Tische übereinandergestellt, bildeten den Postschalter. Eine Weckeruhr gehörte als wichtiger Bestandteil zum Inventar.

1. Ein Schüler wurde zum Postbürochef (Nr. 1) ernannt. Er sorgte für reibungslosen Betrieb. Er organisierte die Ablösungen, ordnete die Leerung der Briefkasten an und sorgte dafür, dass die Briefe nach Kellerwil rechtzeitig zur Bahn (gespielt durch einen Schüler) kamen.

2. Der Schaltermann (Nr. 2) gab die Briefmarken heraus, stempelte die aufgegebenen Briefe, erteilte Auskunft und sah nach, ob richtig frankiert wurde (Expressendungen usw.).

3. Der Sortierer (Nr. 4) sortierte die Briefe, die
a) durch den Schalter,
b) durch den Briefeinwurf oder
c) durch den Zubringer (Nr. 5) von der Bahnpost zu ihm gelangten.

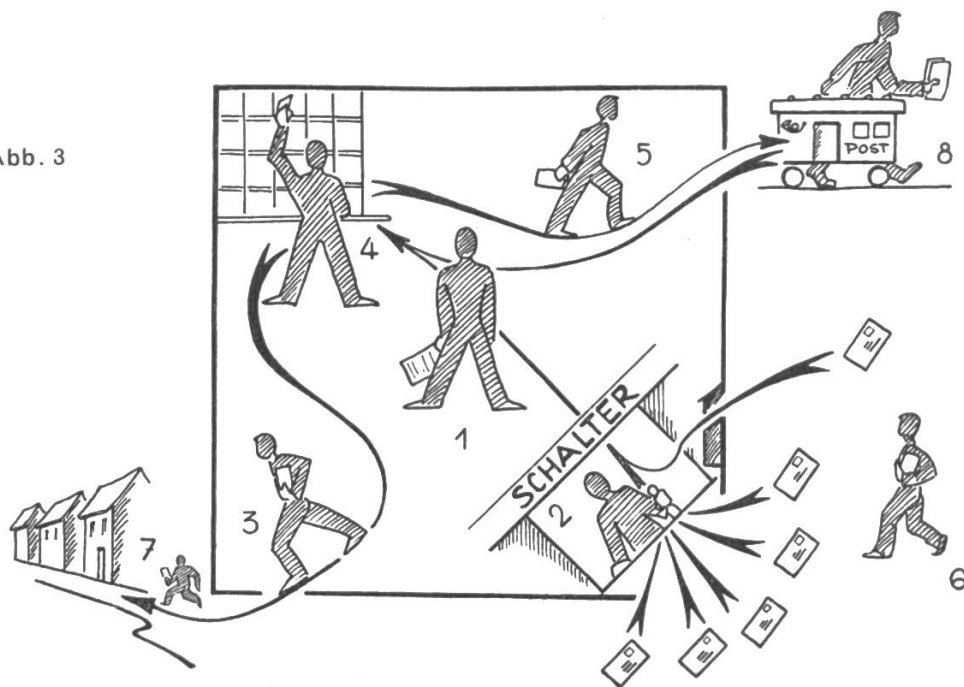
Die vier Fächer an seinem Sortiergestell waren wie folgt bezeichnet:

1, 2, 3: Strassennamen von Zimmerdorf

4: Kellerwil

4. Der Zubringer (Nr. 5) brachte die Briefe aus dem Fach Kellerwil auf die Abfahrtszeit zur Bahnpost. Er hatte auch darauf zu halten, dass er rechtzeitig bei Ankunft eines Postzuges von Kellerwil am Bahnhof (vor der Zimmertüre) war und die Briefe für sein Postbüro in Empfang nehmen konnte.

Abb. 3



5. Bahnpost (Nr. 8)

Ein Schüler markierte den Postzug. Als Abfahrts- und Ankunftszeiten wählte ich z. B.: 9 17, 9 29 usw. (Erziehung zur Pünktlichkeit).

6. Briefträger (Nr. 3)

Nach vorausbestimmtem Tourenplan verliess der Briefträger das Postamt, nachdem er seine Briefe zum Vertragen geordnet hatte (nach Strasse und Hausnummer). Er verteilte sie in die verschiedenen «Häuser». (In einem Ortsplan waren alle Namen der Schüler enthalten.)

7. Expressbote (Nr. 7)

Er wurde sofort nach Eintreffen eines Expressbriefes abgeschickt. (Ich bestimmte die Schüler, die ihre Briefe «Express» oder «Eingeschrieben» aufgeben durften, um so einer Expressflut vorzubeugen.)

8. Briefkastenleerer (Nr. 6)

Er leerte drei bis vier Minuten vor Zugsabfahrt den Ortsbriefkasten, der irgendwo im Zimmer, etwas vom Postbüro entfernt, aufgestellt war.

Im Postbüro wurden also 8 Schüler beschäftigt. Dazu bestimmte ich noch je eine Ablösung. Viertelstündlich wechselten wir. (Der Chef stellte den Dienstplan seiner «Angestellten» auf.)

So konnte jeder «Postbeamte» auch einmal «nach Hause» gehen, um seine inzwischen eingetroffenen Briefe zu lesen und allenfalls zu beantworten. (Durch diese Einteilung erreichte ich, dass beinahe die ganze Klasse in den Arbeitsgang eingegliedert werden konnte.)

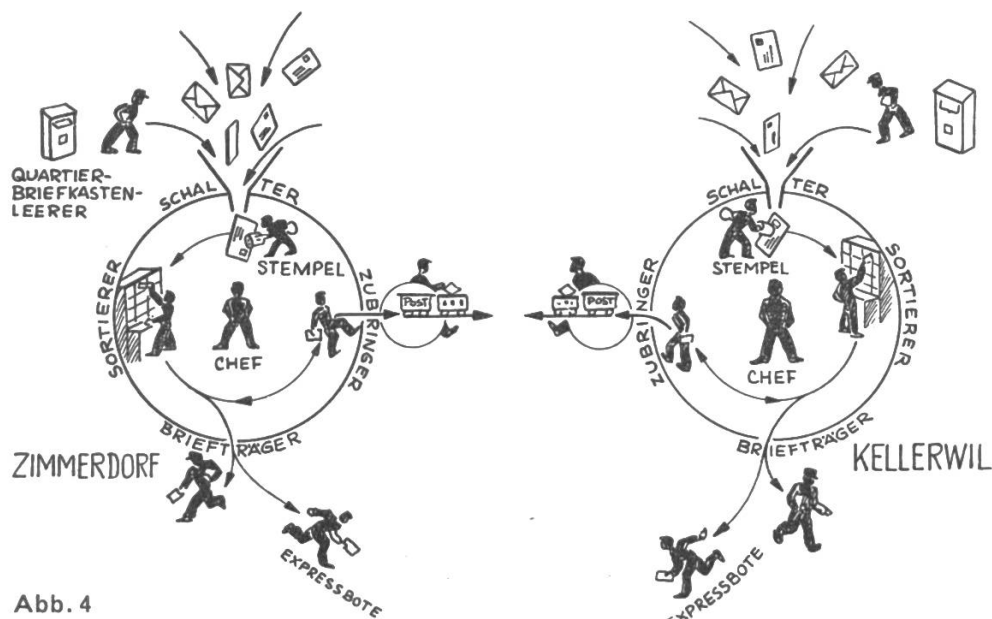


Abb. 4

D. Durchführung

Zur festgesetzten Zeit gingen die Schalter auf, und der Betrieb begann. Die Schüler adressierten ihre Briefe (die Wohnpläne waren bei den Postbüros angeschlagen) und bezogen die entsprechende Marke. Für den Ortsverkehr, d. h. wenn der Empfänger im gleichen Zimmer «wohnte», genügte eine Zehnermarke. Die übrigen Briefe mussten mit einer Zwanzigermarke frankiert werden. Schon nach zehn Minuten trafen die ersten Briefe ein. (Die Schüler durften nicht alle Briefe gleichzeitig auf die Post bringen.)

Eine Stunde lang herrschte reges Leben, ein Gehen und Kommen, ein Hin und

Her. Jeder Schüler hatte dank guter Vorbereitung seine Arbeit, fügte sich in ein Ganzes ein und musste sich auf den Kameraden verlassen können. Viele Briefe konnten noch während dieser Stunde beantwortet und spediert werden. (Papier und Briefumschläge lagen am Postschalter bereit.)

*

Anregung: Dieser geschilderte Postverkehr wäre noch reizvoller, wenn er sich zwischen zwei verschiedenen Klassen des Schulhauses abspielte.

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Natürlich sind aber auch grössere Artikel willkommen. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Strafen

Ein Schüler hat uns angelogen oder er war grob, unhöflich. Statt ihm etwas Sinnloses zum Abschreiben zu geben, lassen wir ihn zu Hause eine Anzahl Sprichwörter über den betreffenden Fehler suchen und aufschreiben. Wenn er gelogen hat, wird er z. B. schreiben: «Lügen haben kurze Beine» usw. P. Sch.

Erzählen

Jeder Schüler sucht sich aus einem Buch eine Geschichte aus, die er der Klasse frei erzählt. Bereits erzählte Stoffe scheiden aus. Das ergibt ein natürliches Erzählen und Zuhören.

Abwechslung beim Lesen auf der Unterstufe

Ich schreibe von einem Satz, den ich besonders einprägen will, je ein Wort auf einen Zettel, mische diese und stelle die Erstklässler in einer Reihe auf. Nun liest jeder Schüler sein Wort laut, und die Klasse muss den Satz herausfinden. Die Kinder stellen sich nun in der richtigen Reihenfolge auf und lesen ihr Wort nochmals.

Für die Zweitklässler schreibe ich Sätze, die voneinander abhängig sind. Jede Schülerin erhält einen Satz auf einem Zettel. Die Kinder stehen in einer Reihe und lesen ihren Satz. Sie merken selbst, dass die Reihenfolge der Sätze nicht richtig ist, und wechseln ihren Standort, bis sie klappt. Das weckt Freude und Interesse.

Neue bücher

Theo Schaad, Heimatkunde des Kantons Zürich, III. teil: bezirke Winterthur, Pfäffikon, Uster und Hinwil. 122 s., leinen fr. 7.50. Verlag der Reallehrerkonferenz des Kts. Zürich; bezugsstelle: J. Frei, Zielstr. 15, Winterthur

Mit diesem bändchen, dem 1945 der erste und 1949 der zweite teil vorausgegangen sind, vollendet Theo Schaad sein prächtiges heimatkundliches werk über den kanton Zürich. Es zeichnet sich aus durch sachlich knappe, leicht fassliche darstellung und einen vielseitigen zeichnerischen anhang zu den einzelnen bezirken. Erdkundliche, wirtschaftliche und geschichtliche belange werden erläutert, die ein bunter kranz von sagen und legenden ergänzt. So findet der lehrer das wissenswerte für seine präparation nicht minder als einschlägigen stoff zum vorlesen und nacherzählen. Die anschaulichen skizzen eignen sich grossenteils für die wandtafel. Eine wertvolle neuerscheinung!
H. Ruckstuhl

Paul Wick und Walter Bachofner, Rechenbuch für Sekundarschulen. Schülerhefte I und II fr. 3.60/ fr. 3.90. Lehrerhefte fr. 7.40 / fr. 7.95. Verlag Werner Egle, Gossau / St. G.

Obschon ein endgültiges Urteil über die Eignung neuer Lehrmittel erst nach deren Gebrauch im Unterricht gefällt werden kann, zeigt die aufmerksame Durchsicht der neuen Rechenbücher, dass hier vorzügliche, klar aufgebaute und ansprechende Lehrmittel geschaffen worden sind. Im 1. Teil der Schülerhefte regen Sachgebiete aus dem Erfahrungskreis der Schüler an, die Umwelt auch rechnend zu erfassen und zu gegebenen Zahlenwerten verschiedene Berechnungsmöglichkeiten aufzufinden. Die Zusammenfassung von Problemen aus einzelnen Stoffgebieten vermittelt neben der rechnerischen Schulung auch wertvolle Einblicke in manche Gebiete des praktischen Lebens. Der 2. Teil enthält Aufgaben, die Rechenfertigkeit zu üben und die Zahlbeziehungen abzuleiten. Dabei wird auf die Vermittlung klarer mathematischer Begriffe besonders Wert gelegt. Lobenswert ist auch, dass die Lehrerhefte neben den Lösungen noch methodische und fachliche Hinweise geben.

P. Eggmann

Schluss des redaktionellen Teils

Physik-Unterricht

interessant gestalten! Das ermöglichen Ihnen die heute auf dem Markt befindlichen Demonstrationsapparate. Aber die Vielfalt der verschiedenen Erzeugnisse erschwert Ihnen die Auswahl. Bei der nächsten Anschaffung von solchen Geräten lassen Sie sich von dem geflügelten Wort Goethes leiten: «Warum denn in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah», und berücksichtigen Sie die einheimischen Fabrikate. Sie haben dadurch Gewähr für eine solide Qualitätsarbeit und für zeitgemässe Apparate. Sollte sich im Verlaufe der Jahre eine Reparatur als notwendig erweisen, so ist die Schweizer Firma immer bereit, Ihnen dieselbe auszuführen.

Besonders die Firma Utz AG in Bern hat im Verlaufe der letzten Zeit ausserordentlich zweckmässige und preiswerte Universal-Aufbauapparate entwickelt, und zwar der Gebiete Mechanik, Elektrizität und Optik. Verlangen Sie nähere Unterlagen bei der Firma Utz AG, Engenhaldenstr. 18, Bern, oder Tel. (031) 2 77 06.

Lehrerschaft und Schulbehörden berücksichtigen beim Einkauf von

Schulmaterialien und Lehrmitteln



das Spezialhaus für Schulbedarf

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE



Schultische, Stühle, Wandtafeln

usw. beziehen Sie vorteilhaft von
der Spezialfabrik für Schulmöbel

HUNZIKER SÖHNE, Thalwil

Telephon 92 09 13

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz
Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos

Die Fibel

Schlüsselblumen

mit dem Begleitwort «Wie
meine Erstklässler nach
der analytischen Methode
das Lesen erlernen» wirbt
für eine Methode

**für den ersten
Leseunterricht,**

die mithelfen kann, ihn für
Schüler und Lehrerfreudig
zu gestalten, und die un-
verdienterweise in Verges-
senheit zu geraten droht.
Zu Ansichtssendungen
ist die Verfasserin gerne
bereit.

Marta Schüepp

Wannenfeldstrasse 29
Frauenfeld

**Wir sind Ihnen dank-
bar, wenn Sie bei
Kolleginnen u. Kol-
legen für die Neue
Schulpraxis werben.**

Die zeitgemäßen schweizerischen

Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft

„Unser Körper“
mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag, 73 Kon-
turzeichnungen zum Ausfüllen mit
Farbstiften, 22 linierte Seiten für
Anmerkungen. Das Heft ermög-
licht rationelles Schaffen und
große Zeitersparnis im Unterricht
über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück

1—5	Fr. 1.55
6—10	„ 1.45
11—20	„ 1.35
21—30	„ 1.30
31 u. mehr	„ 1.25
Probeheft gratis	



Augustin-Verlag Thayngen - Schaffhausen

Im gleichen Verlag erschienen:

Karl Schib **Repetitorium der allg. und der Schweizer Geschichte**

Textband

„Unser Körper“

Ein Buch
vom Bau des menschlich. Körpers
und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten
Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und
die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heran-
wachsenden Jugend erlaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und
vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 10.—**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1
farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen

(Nettopreise) **Preis Fr. 6.25**



Für Ihren Garten

zwei nährstoffreiche Dünger
VOLLDÜNGER LONZA
AMMONSALPETER LONZA

LONZA A.G. BASEL

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft

Strahm-Hügli, Bern

Inhaberin: Frl. V. Strahm
Kramgasse 6, Tel. (031) 2 83 43
Gegründet 1906

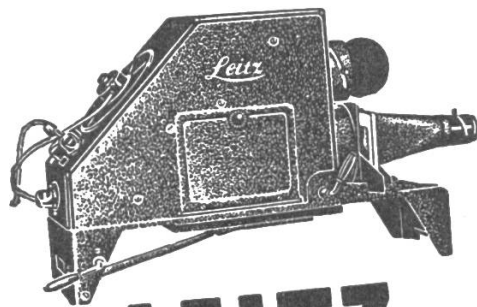
Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Die Holzdrechserei O. Megert

In Rütli bei Büren

empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigkeit-
unterricht zur Lieferung von Holztellern, Glas-
untersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und
Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart.

Muster und Preisliste stehen zu Diensten.
Telephon (032) 8 11 54



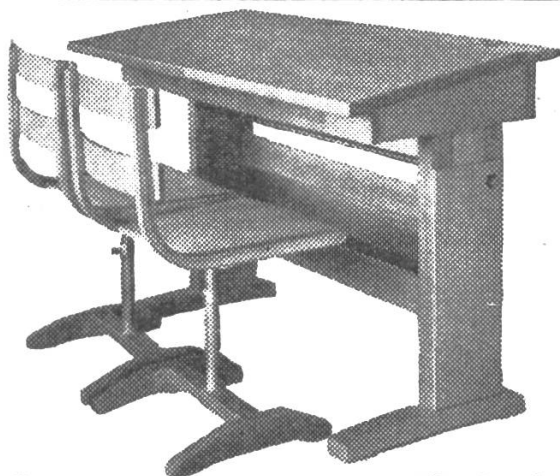
LEITZ
Epidiaskop Vh
500 WATT

Das
Leistungsgerät



Rayon-Vertreter:

BASEL: H. Strübin & Co., Gerbergasse 25
BERN: H. Büchi, Optiker, Spitalgasse 18
GENÈVE: M. et A. Wiegandt, opticiens, Gr.-Quai 10
LAUSANNE: Margot & Jeannot, 2-4, Pré-du-Marché
ZÜRICH: W. Koch, Optik AG, Bahnhofstrasse 11



- warm
- heimelig
- praktisch
- preiswert

„Thoblo“

... ist das **Schulmöbel** aus Holz.
Feste und verstellbare Modelle.
Verlangen Sie Prospekte und Offerten

FERD. THOMA, Möbelwerkstätten, JONA SG, gegr. 1868



Modellieren ist lehrreich!

Wie mancher Schüler hat doch Mühe mit der räumlichen Vorstellung! Wenn Sie Ihrer Klasse aber hie und da Gelegenheit zum Modellieren geben, zum Nachbilden von einfachen Gegenständen, dann wecken Sie das Verständnis für körperliches Sehen. Auch Sie sollten es probieren mit Modellieren!

Verlangen Sie **Gratisproben** verschied. Bodmer-Ton-Qualitäten.

Anleitung zum Modellieren gegen Einsendung von 90 Rp. in Briefmarken. Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St.Gallen, Fr. 1.40

E. Bodmer & Cie.

**Tonwarenfabrik
Zürich**

Ütlibergstrasse 140
Telefon (051) 33 06 55

Inserate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie.



seit 1914 anerkannt als Qualität in Stadt u. Land

Verlangen Sie illustrierten Prospekt u. Preisliste

E. Knobel, Zug, Nachf. v. Jos. Kaiser

Möbelwerkstätten Schulwandtafeln
Eidg. Meisterdiplom Tel. (042) 4 22 38

Auf Wunsch

stellt Ihnen der Verlag alle noch lieferbaren Hefte der Neuen Schulpraxis **zur Ansicht** zu. Siehe die Bezugsbedingungen und das Verzeichnis der noch lieferbaren Nummern auf Seite 365 des Novemberheftes 1952.

**Fritz Vögeli, Lehrer, Hombrechtikon
am Zürichsee**

« Meerzeblüemli a der Sunn »

Es Totz Liedli für groß und chli mit Klavierbegleitig. Preis Fr. 2.50 plus Wust.

Alleinvertrieb für die Schweiz und das Ausland:

Hr. HANS MENZI, Buchhandlung und Verlag, GÜTTINGEN Thg.

Das Liederheft kann aber auch bezogen werden bei Hug & Co., Zürich, und deren Filialen sowie in der Papeterie E. Volkart, Meilen.

Unter den zahlreichen freudigen wie beglückwünschenden Zuschriften schreibt u. a. Rud. Hägni Lehrer, Zürich: « Vielen Dank für Ihr - **äußerlich und innerlich** - reizvolles Liederheft . . . », od. Dr. Ernst Eschmann, Schriftsteller, Zürich: « . . . Ich habe den Eindruck, daß Sie ganz gefällige Melodien gefunden haben, die manchem Freude bereiten werden. . . » usf.

Alleinige Inseratenannahme:

Orell Füssli-Annoncen Zürich und Filialen

Neuer **EXPRINT** (Occasion)

Farbenumdruckapparat Umstände halber zu verkaufen.

**E. Keller, Schützenmattstraße 35,
Basel.**



Neue Zürcher Zeitung: Ein literarisches Ehrenmal
Neue Zürcher Nachrichten: Brillante Erzählerkunst

Volksrecht: Es verdient alle Anerkennung

Die Zürcher Woche: Ein Denkmal für Zürich

National-Zeitung: Ein ausgezeichnete Roman

Der Bund: Ein kühnes und gemeistertes Buch

ALLES IN ALLEM, von Kurt Guggenheim,
ist der große Bucherfolg 1952/53. 2. Auflage,
5.-8. Tausend. Fr. 17.50. In jeder Buchhandlung.

ARTEMIS-VERLAG ZÜRICH

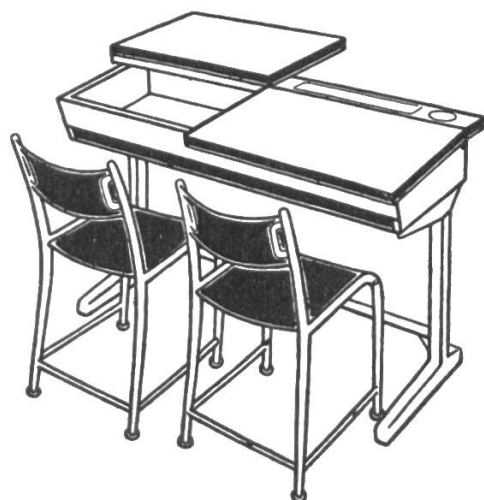


Schul-Mobiliar



und was
Schul-
Kommissionen
davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen.“



Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

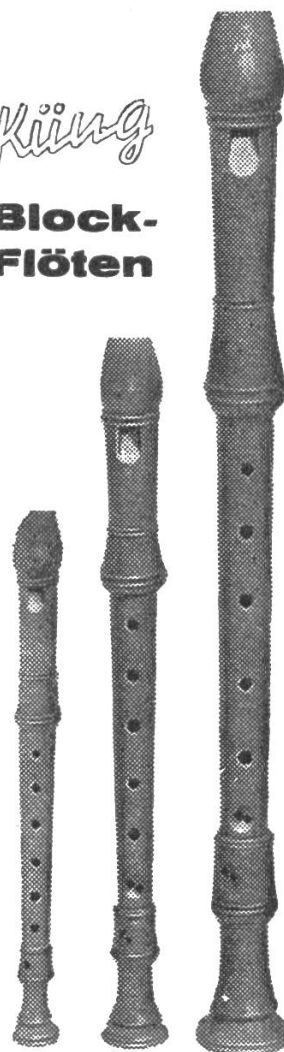
Verlangen Sie auf alle Fälle unsere Preis-Offerte denn wir sind vorteilhaft.

Tel. (031) 686221

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)

Küng

Block-Flöten



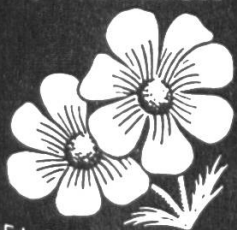
Geben Sie Ihren Kindern gute Instrumente in die Hand, es ist vielleicht entscheidend für die Zukunft.

Am Intern. Wettbewerb für Blasinstrumente in Holland sind 2 «Küng-Blockflöten» mit dem **ersten Preis** ausgezeichnet worden. **Küng-Blockflöten** sind in allen gutgeführten Fachgeschäften erhältlich.

Franz Küng

Blockflötenbau
Schaffhausen

BLUMENDÜNGER GEISTLICH



Ed. Geistlich Söhne AG.
Wolhusen

NEUERSCHEINUNG!

Jos. Iten

St. Antonius-Messe

für gemischten Chor mit Orgel oder Bläuersatz
(ad. lib.)

Wir senden das Werk, wie jede Art von **Chormusikalien** für kirchlichen und weltlichen Gebrauch, gerne zur Ansicht:

Musikverlag Willi, Cham

Geschenkabonnements

auf die Neue Schulpraxis erfreuen in- und ausländische Kollegen und Seminaristen. Wir können die Zeitschrift jetzt wieder in alle Länder liefern. Der Bezugspreis beträgt fürs Ausland jährlich 8 Fr.

Arbeitsplan		
Fach Branche	Ziel But	Bildungsstoff Matières
<i>Ihr Helfer</i>		

Kassers Tagebuch des Lehrers
 «Es ist der Kamerad des gewissenhaften Lehrers bei seiner Vorbereitung und beim Unterricht.» Nunmehr in 21. Auflage (!) zu nur Fr. 4.50 im

Verlag Paul Haupt in Bern

Schweizer Reisevereinigung

Frühlingsreisen 1953

Sizilien 1. – 18. April, Kosten Fr. 695.–
 Leitung: Hr. Prof. Dr. H. Gutersohn

Provence 3. – 12. April, Kosten Fr. 386.–
 Leitung Hr. Prof. Dr. H. Blaser

Voranzeige:

Nordwestspanien 11. – 26. Juli
 Leitung: Hr. P. D. Dr. Zürcher

Rheinland 12. – 19. Juli
 Leitung: Hr. Prof. Dr. Hiestand

Dänemark-Süd norwegen 19. Juli bis 2. August, Leitung wird später bekanntgegeben

Umbrien 11. – 18. Oktober
 Leitung: Hr. Prof. Dr. Buchli

Anfragen und Anmeldungen:
Sekretariat der SRV, Witikon Str. 86, Zürich 32, Tel. (051) 24 65 54.



Alle Inserate durch
Orell Füssli-Annoncen



Die berufliche Fortbildung ist für Sie unerlässlich; darum studieren Sie die

**Methodik
 des Volksschulunterrichts**
 von Prof. E. Achermann
 Preis: in Halbleinen Fr. 15.60

NEUERSCHEINUNG:
**Kleine Ur- und Früh-
 geschichte der Schweiz**
 von Prof. E. Achermann
 mit vielen schematischen Darstellungen
 Preis: nur geheftet Fr. 4.80

Die folgenden 3 Bücher tragen wesentlich zu Ihrem pädagogischen Erziehungserfolg bei:

Msgr. Dr. L. Rogger, alt Seminardirektor

Pädagogik
 als Erziehungslehre, 3. und 4. Auflage
 Preis: geb. Fr. 8.05

Pädagogische Psychologie
 für Lehrerseminarien und zum Selbst-
 studium. 3. völlig umgearbeitete Auflage
 Preis: geb. Fr. 7.30

Geschichte der Pädagogik
 120 Seiten, broschiert, Preis: Fr. 5.20

MARTINUSVERLAG
 der Buchdruckerei Hochdorf AG
 Hochdorf (Luz.)

oder durch jede Buchhandlung

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

Berufskurse Kurse für Gartenfreunde
 Auskunft erteilt die Leitung der Schule
 Tel. (033) 2 16 10

Bewährte Schulmöbel



solid

bequem

formschön

zweckmässig

**Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL**

Sissacher Schul Möbel

Kantonale Handelsschule Lausanne

mit Töchter-Abteilung

Fünf Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für deutschsprachige Schüler.

Bewegliche Klassen für Sprach- und Handelsfächer.

Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch.
Ferienkurse im Juli und August.

Beginn des Schuljahres: 16. April 1953.

Schulprogramm und Auskunft erteilt die **Direktion**.

Seit 1 Jahrhundert

moderne Tierpräparationen
Sachgemässe Revisionen u.
Reparaturen von Sammlun-
gen besorgt

**J. KLAPKA
MAUR / Zch.**

Tel. 972234 gegr. 1837

Inserate in dieser
Zeitschrift werben
erfolgreich für Sie.

Eisenhuts

Warum 4000 Lehrer und Lehrerinnen des In- und Auslandes

illustr. Sprachbüchlein für die Unterstufe

erfolgreich verwenden, begründet ein Fachblatt: «Diese Art Sprach-
schule führt am sichersten zu gewandtem und richtigem Sprach-
gebrauch.» Einzelpreis Fr. 4.16 Schulpreis Fr. 2.90 bis 3.95

Seminarlehrer Dudlis Gedichtsammlung

Knospen und Blüten

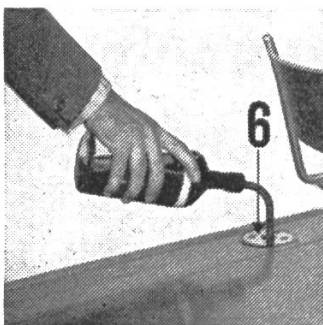
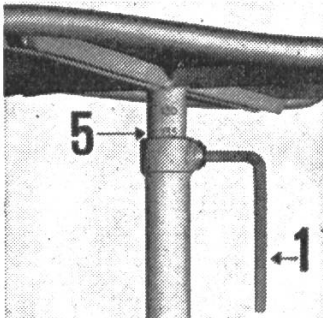
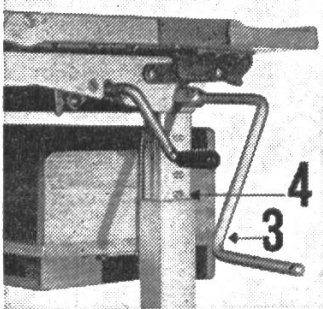
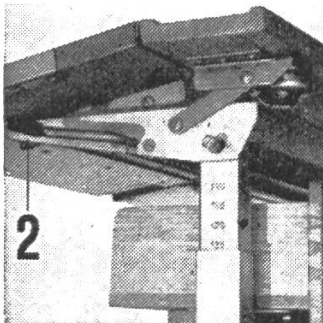
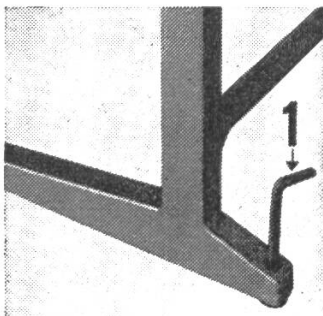
geb. Fr. 11.45 bietet die reichhaltigste Auswahl für alle Stufen der Volksschule

VERLAG HANS MENZI, GÜTTINGEN TG

Schulmöbel kaufen will überlegt sein

Was Kinder Jahr für Jahr ihren Schultischen und -stühlen alles zumuten, muss kein anderes Möbelstück nur annähernd aushalten. Darum sind Embru-Schulmöbel nicht allein auf die Bedürfnisse neuzeitlichen Schulbetriebs abgestimmt und nimmt ihre Konstruktion auf die Empfehlungen von Schulärzten, Hygienikern, Pädagogen und auf die Nöte der Abwarte Rücksicht — sondern jedes Embru-Modell ist auch beispielhaft robust gebaut. Ein durch Jahrzehnte gesammeltes Erfahrungsgut ist in allen Embru-Konstruktionen sorgfältig verarbeitet. Billigere Nachahmungen vermögen nicht die innere Qualität und den praktischen Gebrauchswert der Embru-Schulmöbel zu ersetzen.

LEGENDE: 1 Steckschlüssel zum Einstellen der Stuhlhöhe und Fixieren des Schultisches auf unebenem Boden. 2 Kurbelgriff zum Flach- und Schrägstellen der Tischplatte. 3 Einsteck-Kurbel zum Regeln der Tischhöhe. 4/5 Der Zentimeter-Index an Tischbein und Stuhlbein bezieht sich auf die Körperlängen der Schüler. 6 Patentierte Sicherheits-Tintengefässe und -flaschen.



embru



Embru-Werke

Rüti (Zürich)